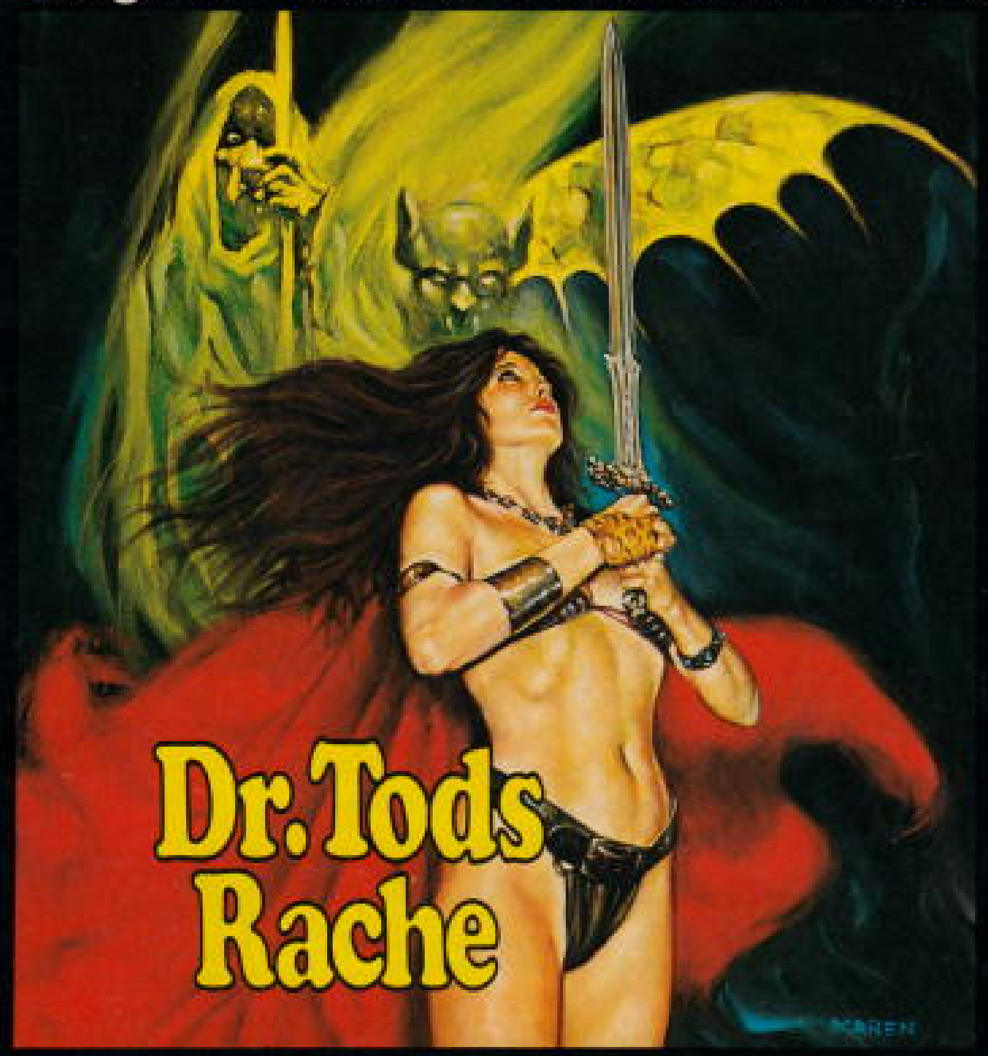
1,60 DM / Band 230
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Dr. Tods Rache

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- Lm. / Spanien P 80



Dr. Tods Rache

John Sinclair Nr. 230

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 30.11.1982

Titelbild von Maren

Sinclair Crew

Dr. Tods Rache

Die Insel erzitterte! Zuerst war es nur ein dumpfes, rollendes Grollen aus dem Innern der Erde. Vergleichbar mit einem gewaltigen Räuspern oder Atemholen vor dem großen Knall. Und der kam. Mit der Wucht von Titanenfäusten wurde das Betondach des Bunkers in die Höhe geschleudert. Es schien in die grauen Wolken hineinrasen zu wollen, zerbarst dann in zahlreiche Teile, die raketenartig durch die Luft pfiffen und mit tödlicher Wucht über die Insel geschleudert wurden, bis sie zwischen die Felsen krachten oder im Meer versanken.

Der Explosion folgte das Feuer.

Eine fauchende Flammenwand, die aus der Öffnung stieg. Eine mörderische Lohe, die alles, was sich in ihrer unmittelbaren Nähe befand, vernichtete, auffraß, zerstörte…

Es war ein gieriges Feuer, das aus dem gewaltigen Krater schlug, wo sich einmal die unterirdische Bunkerfestung befunden hatte.

Und noch immer erschütterten Explosionen das, was ein Mann namens Dr. Tod in mühevoller Arbeit aufgebaut hatte. Innerhalb von Minuten wurde es zerstört. Glühende Steine, schmelzendes Metall, Asche, Holz, Trümmer — das alles schoß aus dem Krater hervor, den die Explosionen gerissen hatten. Es verteilte sich über die Insel und weckte auch die auf, die bisher in versteckt liegenden Höhlen geschlafen und die Dunkelheit abgewartet hatten.

Es waren die roten Vampire!

Sie wußten nicht, was geschehen war. Bei Tageslicht trauten sie sich nicht aus den Höhlen, und so warteten sie ab, bis die Dunkelheit über das Land fallen würde.

Eine Explosion folgte der anderen. Krachende Donnerschläge, die weit über das Wasser hallten und sich in der Ferne verloren. Das Feuer und vor allen Dingen der Rauchpilz, der eine seltsame Form annahm, schwebten über der kleinen Insel. Oben fächerte er mehr auseinander, wurde an seiner höchsten Stelle abgerundet und zeigte plötzlich die Umrisse eines Totenschädels.

Es konnte auch Zufall sein, daß der Rauch sich so zusammengeformt hatte, und als ein Windstoß in den Schädel hineinfuhr, da zerflatterte er.

Das Eiland des Todes lag nur noch unter dem normalen Rauchschleier, der träge in die Höhe stieg und vom Wind erfaßt wurde. Von Südwesten trieben dicke Wolkenbänke heran. Mit ihnen vermischte sich der Rauch sehr schnell. Eine tote Insel?

Im ersten Augenblick hatte es den Anschein. Doch nicht alles, was so tot wirkte, das war auch tot. Menschen überlebten solche Katastrophen nicht, Dämonen waren da aus anderem Holz geschnitzt.

Sie selbst hatten die Insel in die Luft gejagt, weil sie keine andere Chance sahen, aber damit stand noch längst nicht fest, daß sie sich selbst auch vernichteten.

Im Gegenteil…

***

Ich mußte erst einmal tief Luft holen und fing mir einen schrägen Blick meines Freundes Suko ein. »Was hast du, John?«

»Stimmt es wirklich?«

»Was?«

»Daß es Dr. Tod nicht mehr gibt. Daß wir ihn endgültig vernichtet haben?«

»Wer kann das schon genau wissen?«

»Ich nicht, aber du, wenn ich deinen Erzählungen glauben kann.«

Ich ließ mich auf dem Stuhl zurücksinken, wobei meine Arme rechts

und links nach unten baumelten. »Ja, Suko, wir haben es geschafft. Stell dir vor, ich war noch vor einer Stunde in Feuerland.«

»Übertreibe mal nicht. Drei Stunden ist es mindestens schon her.«

»Meinetwegen. Aber Feuerland, fast schon Südpol…«

»Jetzt übertreibst du wieder.«

Ich beugte mich vor und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Daß ich Dr. Tod eine Silberkugel in seinen Schädel gejagt habe und er anschließend in das mit Piranhas gefüllte Becken fiel, ist keine Übertreibung.«

»Du mußt es wissen.« Suko grinste. »Schließlich warst du dabei und nicht ich.«

»Genau.«

»Hast du denn seine Leiche gesehen?« wollte Suko wissen. »Ich meine, direkt…«

Ich schüttelte den Kopf und nickte fast gleichzeitig. Eine Bejeinung, wie Suko feststellte. »Also nicht.«

»Doch.«

Mein Freund hob die Schultern und griff zu einem Teeglas, während ich aufstand, zum Fenster wanderte und nach draußen schaute, wo sich der Abend über London senkte und die ersten Lichter aufstrahlten. Ich war innerlich ungemein aufgedreht, die letzten Ereignisse hatten mir alles abgefordert, und ich war davon auch überrascht worden.

Solo Morasso tot!

Das war ein Ding. Unglaublich, durch meine Kugel gestorben, möglicherweise. Ich konnte es noch nicht fassen. Was hatte Morasso nicht alles überlebt, die Hölle, im wahrsten Sinne des Wortes.

Er hatte die Teufelstochter erledigt, und nun hatte ihn mein geweihtes Silbergeschoß in ein Becken mit mordgierigen Piranhas geschleudert.

Xorron hatte ihn aus dem Piranha-Becken geholt. Zerfressen von den Fischen, nur aus Knochen bestehend. Ein scheußliches Bild.

Vielleicht das letzte, daß ich von Dr. Tod gesehen hatte? Ich wußte es nicht und wollte auch nicht näher darüber nachdenken, wenigstens jetzt nicht.

Aber die Unruhe blieb. Ich konnte mich einfach auf nichts anderes mehr konzentrieren, drehte mich um, und Suko schaute in mein von Sorgenfalten gezeichnetes Gesicht. »Dir geht es an die Nieren, wie?«

Ich lachte hart auf, während ich mich auf einen Stuhl fallen ließ.

»Da sagst du was.«

»Rechne einfach damit, daß er endgültig vernichtet ist, John.«

»Das kann ich nicht.« Ich schüttelte den Kopf. »Nein, das ist mir unmöglich. Du kennst ihn nicht so lange wie ich, Suko. Ich habe ihn vor Jahren schon erlebt. Der hat das Feuer überstanden, und seine

Seele ist in den Körper eines anderen gelangt.«
»Rechnest du mit einer Wiederholung?«
Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Allerdings will ich daran nicht so recht glauben, denn daß der Spuk seine Seele auf Asmodinas Drängen hin freigegeben hat, war die große Ausnahme. Ich glaube nicht daran, daß er ein zweites Mal seine Prinzipien umwirft. Sollte Solo Morassos Seele in sein Reich eingegangen sein, dann wird sie auch dort bleiben. Und zwar für immer.«
»Du hast eine gute Meinung vom Spuk.«
»Das hat mit guter Meinung nichts zu tun. Es sind einfach die Regeln, die dort herrschen.«
»Und jetzt? Du willst doch nicht etwa in dieser Ungewißheit weiterleben?«
»Nein.«
»Dann müßtest du noch einmal auf die Insel.«
»Darauf wollte ich hinaus.«
Suko hob die Schultern. »Sie wird zerstört sein, nehme ich an. Oder bist du anderer Meinung?«
»Kaum. Nur ist Lady X rechtzeitig die Flucht gelungen. Sie hat Vampiro-del-mar mitgenommen, und Xorron übersteht so etwas. Dem macht doch Feuer nichts aus. Zudem darfst du eins nicht vergessen. Als Solo Morasso in das Becken geschleudert wurde, da hat er es tatsächlich geschafft, den Würfel des Unheils an sich zu reißen. Er hat ihn also mitgenommen, und ich konnte in den Mond schauen.«
»Wenn Morasso tatsächlich erledigt ist, wird ihm der verdammte Würfel auch nicht viel helfen.«
»Das stimmt schon. Nur könnte Xorron ihn gerettet haben, das darfst du nicht vergessen. Und wenn Lady X auch entkommen ist, hat sie doch die Waffe.«
»Ja, wenn man von diesen Überlegungen ausgeht, hast du recht, John.«
Ich drückte mich aus dem Stuhl hoch und ging in das verlassene Vorzimmer. Glenda hatte längst Feierabend gemacht. Die Kaffeemaschine kam mir verwaist vor.
Ein Rest befand sich noch darin. Ich trank ihn kalt, weil ich einen schlechten Geschmack im Mund spürte. Mit der leeren Kaffeetasse kehrte ich zurück.
»Und an Alassia denkst du überhaupt nicht?« fragte Suko, als ich über die Schwelle trat.
»Nein, die habe ich erst einmal aus meinen Gedanken verbannt. Sie hat die Flucht in ihre Welt angetreten.«
»Nimm das nicht so leicht. Mit der kann uns noch eine gefährliche Gegnerin heranwachsen«, warnte Suko. »Möglich. Aber im Moment habe ich andere Sorgen. Daß auch Myxin und Kara nicht hier sind,

ärgert mich. Die beiden müßte das alles auch interessieren.«

»Du weißt, was Kara hinter sich hat«, ergriff Suko für die Schöne aus dem Totenreich Partei, »das ist alles nicht so leicht zu verkraften.«

»Stimmt auch.«

»Da scheint uns nichts anderes übrig zu bleiben, als zu warten, bis sich irgend etwas tut.«

»Mensch, du hast Nerven.«

»Sag mir eine andere Lösung.«

»Ich weiß keine.«

»Eben.«

Ich griff zu den Zigaretten und steckte mir ein Stäbchen zwischen die Lippen. Eigentlich hätten wir schon zu Hause sein müssen, aber wir kriegten einfach nicht die Kurve. Vielleicht spürten wir beide, daß etwas in der Luft lag, allerdings wußten weder Suko noch ich etwas Konkretes, deshalb schwiegen wir lieber.

Als ich den ersten Zug aus dem Glimmstengel nahm und den Rauch wieder ausatmete, geschah es. Im Vorzimmer fiel etwas um.

Sofort spritzte Suko hoch, doch er brauchte nicht hinzulaufen, ein alter Bekannter erschien auf der Türschwelle. Myxin!

»Mensch, du!« stöhnte ich und war gleichzeitig erleichtert. Der kleine Magier lächelte. »Ich wußte doch, daß ihr beide Sehnsucht nach mir hattet.«

Ich lächelte. »Ist zwar ein wenig übertrieben ausgedrückt, aber im Prinzip trifft es den Kern schon. Weshalb bist du gekommen?«

»Unter anderem wollte ich dir gratulieren.«

»Wozu?«

»Du hast doch Solo Morasso erledigt. Was dir bei Asmodina nicht gelungen ist, konntest du bei Morasso ausgleichen.«

Ich winkte ab. »Mach's halblang, so schlimm ist es nicht, wie du es darstellst.«

»Verstehe ich nicht.«

»Ehrlich gesagt, Myxin, es fällt mir schwer, an Dr. Tods endgültige Vernichtung zu glauben. Das wollte ich dir sagen.«

»Wundert mich. Du bist doch sonst nicht so pessimistisch.«

»Aber in diesem Fall hat es seine Berechtigung. Ich kenne ihn und weiß, zu was er fähig ist.«

Myxin nahm auf der Schreibtischkante Platz. Sein grünlich schimmerndes, etwas flach wirkendes Gesicht zeigte ein Lächeln.

»So völlig hast du da nicht unrecht.«

»Aha, auch du hast ein schlechtes Gewissen.«

»Das eigentlich nicht. Nur hätte auch ich mich gern davon überzeugt, ob es stimmt.«

»Bist du deshalb gekommen?«

»Ja.«

»Okay, dann teleportiere uns hin.«

»Will Suko auch mit?« Der kleine Magier drehte sich zu meinem Freund um.

»Und wie!«

»Willst du noch Waffen mitnehmen?« wandte sich Myxin wieder an mich.

»Der Bumerang könnte nicht schaden.«

»Okay, dann nimm ihn.«

Ich mußte ihn aus dem Einsatzkoffer holen, der im Wagen lag. Mit dem Fahrstuhl fuhr ich nach unten. Der Bentley stand auf dem Parkplatz, nicht weit von einem Baugerüst entfernt, denn bei uns wurde umgebaut. Es hatte einen fürchterlichen Dreck gegeben.

Auf dem Wagen lag eine helle Schicht. Da die Luft schwül und feucht war, klebte der Dreck wie ein Schmierfilm auf dem Dach.

Mit dem Bumerang kehrte ich zurück und hörte noch, wie Suko sagte: »Also, deine Fähigkeiten möchte ich auch besitzen, Myxin.«

»Dafür kannst du etwas anderes.«

»Was denn?«

»Karate!«

»Das eine hebt das andere aber nicht auf.«

»Streitet euch nicht, Kinder. Ich möchte auch so vieles können, und es ist nicht möglich. Los, wir werden die Sache schon schaukeln. Feuerland wartet.«

Myxin faßte uns an. Dann konzentrierte er sich. Sein Gesicht wurde straff, die Haut an den Wangen zuckte noch einmal, und im nächsten Augenblick waren wir drei verschwunden…

***

Die Wolken waren nähergekommen. Eine gewisse Düsternis lag über der Insel und einem großen Teil des Meeres. Der Wind hatte aufgefrischt. Kalt und scharf fuhr er über das kleine Eiland, während er die graugrünen Wogen zu gewaltigen Bergen auftürmte, um sie gegen die Insel zu schleudern.

Es war ein Wetter, das in diese windige Ecke der Welt paßte und auch die Stimmung wiedergab, die über dem Eiland lag. Rauch und Trümmer!

Diese einfache Beschreibung traf genau den Kern der Sache. Von dem gewaltigen unterirdischen Bunker war so gut wie nichts mehr zurückgeblieben. Die Explosionen hatten selbst die starken Betonfundamente und Wände zerrissen.

Die Trümmer waren himmelhoch geschleudert worden und lagen überall verteilt. Dazwischen schimmerten metallene Teile. Kabel, elektrische Anlagen, Steuerpulte, Monitore, alles war ein Opfer des Chaos geworden.

Wo der Bunker gestanden hatte, erinnerte jetzt nur noch ein Krater an seine Existenz.

Gewaltig in seinen Ausmaßen, mit eingerissenen gezackten Rändern. Auf dem Grund des Kraters schimmerte Wasser.

Dazwischen lagen die verkohlten und verglühten Teile der technischen Anlage, und von den Rändern stiegen dünne, giftige Rauchwolken zitternd in die Höhe.

Eine tote Insel, vom ersten Eindruck her. Doch wer näher hinschaute, der entdeckte, daß es auch Menschen erwischt hatte.

Allerdings Menschen, die im eigentlichen Sinne keine waren, sondern nur noch so aussahen. Man konnte sie auch anders bezeichnen.

Zombies!

Sie gehörten zu Xorron, ihrem Herrn und Meister. Auf sein Kommando gehorchten sie, doch sie besaßen nicht die Widerstandsfähigkeit des uralten Dämons.

Einige von ihnen hatten sich innerhalb der Bunkeranlage befunden, als diese in die Luft flog.

Vielleicht hätten sich noch welche von ihnen retten können, wenn es nicht gerade Zombies gewesen wären. So wurden die meisten von ihnen von der Explosion zerstört, denn diese Wesen hatten keinen Verstand mehr, sie konnten eine Gefahr nicht einschätzen und mußten dafür ihren Tribut zahlen. Nicht alle waren zerstört worden. Einige, die sich außerhalb der Anlage befanden, hatten sich retten können. Und sie irrten jetzt wie gespenstische Wesen auf der Insel umher. Drei von ihnen hatten sich am Strand versammelt, wo sie aus stumpfen Augen gegen die heranrollenden Wellen stierten.

Im Moment waren sie ohne Führung, standen nur herum, stemmten sich gegen den Wind und stießen sich manchmal gegenseitig von den Beinen, bevor sie sich mit torkelnden Bewegungen wieder erhoben.

Es gab in dieser Gegend der Insel, wo sie sich aufhielten, die großen Felsen. Graue Gebilde, im Laufe von Millionen von Jahren entstanden, durchsetzt mit Spalten, Rissen, kleinen Schluchten und auch Höhlen. In letzteren lauerten die roten Vampire, Diener des Supervampirs Vampiro-del-mar. Sie allerdings trauten sich erst aus ihren Verstecken, wenn die Dunkelheit angebrochen war.

Tageslicht schwächte sie, machte sie krank und zerstörte sie.

Diese Felsen gaben eigentlich eine ideale Deckung, um einer Katastrophe zu entgehen. So hatten auch Lady X und Vampiro-del-mar gedacht, als sie zwischen ihnen kauerten und das Chaos abwarteten. Sie hatten in einer Höhle Schutz gefunden.

Jede Explosion hatte Lady X mit steinernem Gesicht verfolgt. Sie allein wußte, daß sie sich dafür verantwortlich zeigte, denn sie hatte keine andere Möglichkeit mehr gesehen, nachdem Solo Morasso von der geweihten Kugel des Geisterjägers in das Piranha-Becken

geschleudert worden war. Für Lady X war damit ein Kapitel beendet, das den Namen Mordliga getragen hatte.

Diese starke Gemeinschaft war durch die Vernichtung ihres Anführers gesprengt worden.

Jetzt mußte man weitersehen.

Hatte Lady X John Sinclair schon früher gehaßt, so hatte sich ihr Haß in der letzten Zeit noch gesteigert. Nach den Vorfällen war der Geisterjäger zum Feindbild Nummer eins für die Vampirin geworden. Er hatte ihr alles genommen, denn sie gab ihm und dem Magier Myxin die Schuld an der Vernichtung.

Und sie schwor Rache.

In diesen langen Minuten, als sie mit Vampiro-del-mar in der Höhle hockte, da wußte sie, daß sie Sinclair nicht mehr loslassen würde. Mit eiserner Energie wollte sie ihren Plan verfolgen, während ihre Gedanken immer wieder von Detonationen unterbrochen wurden.

Irgendwann wurde es still.

Über die Insel legte sich eine beinahe gespenstische Ruhe. Sie konnte auch trügerisch sein, deshalb warteten die beiden Blutsauger noch ab, bevor sie die Höhle verließen.

Das Gesicht des Uralt-Vampirs schimmerte fahl. Nur wenig Licht fiel darauf, es zeichnete trotzdem die Kraterlandschaft in der Haut genau nach.

Wer in diese Visage starrte, konnte durchdrehen.

Aufgedunsen die Haut, übersät mit Geschwüren und Eiterpickeln sowie Blasen und Pusteln. Nur wenn Vampiro-del-mar Blut getrunken hatte, regenerierte er sich ein wenig. »Haben sie nun überlebt oder nicht?« flüsterte Lady X und ballte die Hände.

Vampiro-del-mar gab ihr keine Antwort. Er wirkte lethargisch, und nur seine Augen glühten in einem unheimlichen Feuer.

Er dachte nicht so weit wie Lady X, vielleicht konnte er es auch nicht, aber die ehemalige Terroristin interessierte sich vor allen Dingen für den Würfel des Unheils.

Er war verschwunden!

Dabei hatte sie gesehen, wie Morasso ihn in die Tiefe des Beckens hineinriß. Nur — wo befand er sich jetzt?

Sie glaubte nicht daran, daß die Explosion den Würfel zerstört hatte. Und deshalb würde sie ihn suchen, und wenn sie die Insel Stück für Stück durchforstete.

Der Würfel des Unheils gehörte ihr!

»Willst du mit?« fragte sie Vampiro-del-mar, als sie sich duckte, um die Höhle zu verlassen.

Der Supervampir nickte.

»Dann komm!«

Lady X kroch aus der Höhle. Danach mußte sie sich durch eine enge

Schlucht winden, die kaum die Breite ihres Körpers hatte und zwei Felsen spaltete. Anschließend stand sie am Strand und schaute auf die Rücken der drei Zombies.

Die hatten bemerkt, daß sich hinter ihnen etwas bewegte, und drehten sich schwerfällig um. Einer, er hatte keine Haare mehr, streckte seine Arme aus. Gurgelnde Laute drangen aus seinem Mund.

»Hau ab!« zischte die Vampirin, als er nach ihr fassen wollte. Der Zombie ließ sich nicht beirren. Lady X machte kurzen Prozeß. Sie hieb ihm den Lauf ihrer MPi durch das Gesicht. Dieser Schlag schleuderte den Zombie in den Ufersand, wo er sich schwerfällig auf den Bauch rollte, um danach wieder auf die Beine zu kommen. Er war wie ein Stehaufmännchen, das es immer wieder versuchte.

Lady X ging weiter. Sie steckte voller Rachegedanken, während sie am Strand entlangschritt und die anrollenden Wellen sah, die ebenfalls düster wirkten, sich dabei von den Wolken aber kaum in der Farbe abhoben. Nur die hochgeschleuderten Gischtstreifen schimmerten manchmal wie lange, glänzende Perlenketten, wenn sie ihre Bögen schlugen. Schon bald stieg das Gelände an. Die Scott ging schneller. Nur noch wenige Schritte, dann würde sie die Ausmaße der Verwüstung genau überblicken können.

Der Sand war weich, er gab zu sehr nach. Dann erreichten sie felsigen Boden und brauchten nicht mehr so nach vorn gestemmt zu laufen. Noch drei Schritte, davon ein langer, und sie hatten einen hohen Punkt erreicht, der ihnen eine fast perfekte Rundumsicht erlaubte.

Der Bunker hatte in einer kleinen Mulde gelegen. Hatte, wohlgemerkt, denn von ihm war nicht mehr viel übriggeblieben.

Nur noch Trümmer.

Ein Bild der Zerstörung bot sich den Augen der ehemaligen Terroristin. Von dem Bunker war nichts mehr zu sehen. Die unheimliche Wucht der Explosion hatte selbst die Betonmauern zerrissen. Das andere Mauerwerk, dazu die technischen Anlagen waren verschmort und bildeten am Boden des Kraters eine erstarrte, sich allmählich abkühlende Masse, die Blasen geworfen hatte und sich an manchen Stellen noch bewegte.

Eine schlimme Tatsache.

Gerade für Lady X, denn sie hatte sich in dieser Festung mehr als wohl gefühlt, und sie dachte daran, wem sie das alles im Prinzip zu verdanken hatte.

John Sinclair!

Dieser verdammte Name brannte sich in ihr Hirn. Sinclair mußte vernichtet werden, er war ein Teufel, er gab nicht auf, und er sollte nicht mehr länger leben.

Hinter sich hörte sie Schritte. Die Scott brauchte sich nicht

umzudrehen, sie wußte, daß Vampiro-del-mar an ihre Seite getreten war und ein tiefes Keuchen ausstieß.

»Sieh dir das an«, sagte die Vampirin, »alles verloren, alles umsonst. Und wir haben ihn überlebt.«

»Wo ist Xorron?«

Es waren die ersten Worte, die der Supervampir seit langem sprach, und er traf damit haargenau die Vorstellung der Vampirin.

Auch sie suchte den Herrn der Zombies und Ghouls, aber sie konnte ihn nicht finden. Er war verschwunden, vielleicht unter den Trümmern begraben, und sie hoffte, daß seine Haut die Katastrophe überstanden hatte.

»Wir müssen ihn suchen!« flüsterte die Scott. »Ich will ihn und den Würfel!« Während dieser Worte zuckte ihr Gesicht. Es spiegelte die innere Erregung wider, die die Blutsaugerin gepackt hielt. Sie klammerte sich mit einer Hand an ihrer Waffe fest, spürte unter den Fingern das kühle Metall, und ein Strom der Befriedigung rann durch ihren Körper. Ja, auf die MPi konnte sie sich verlassen.

»Willst du hinunter?« fragte sie.

Der Supervampir nickte. Da Lady X ebenfalls Bescheid wissen wollte, zögerte sie auch nicht länger.

Sie stiegen in den Krater.

Die zerschmolzenen Leitungen und Kabel sonderten giftige Dämpfe ab. Ein grünlich schimmernder Brodem lag über dem Krater. Menschen hätten die Flucht ergriffen, doch die beiden Untoten brauchten nicht zu atmen.

Einige Schritte voneinander getrennt kletterten sie dem Grund des Kraters entgegen. Es war nicht einfach, denn der Boden erwies sich als nachgiebig und an manchen Stellen sogar heiß, wenn sich glühende Blechteile in ihn gebohrt hatten.

Betontrümmer lagen im Weg, denn nicht alles war geschmolzen.

Lady X sah sogar Wasser, das sich in einer kleinen Mulde gebildet hatte, allerdings war von den Piranhas nichts mehr zu entdecken.

Die Explosionen hatten die Fische restlos vernichtet.

Schräg rutschten sie weiter. Immer darauf bedacht, das Gleichgewicht zu halten.

Je tiefer sie gelangten, um so schlechter wurde die Luft. Auch heißer, denn noch immer waren die Folgen der verheerenden Explosion nicht gelöscht. An einigen Stellen brannte es noch.

Rauchschwaden nahmen ihnen manchmal die Sicht, und als sie schließlich am Grund des gewaltigen Kraters standen, spürten sie auch die Hitze.

Vorsichtig umrundeten sie noch glühendes Metall und näherten sich dem kleinen See, dessen Wasser wie durch ein Wunder nicht verdunstet war, von zwei Seiten.

Am Ufer blieben sie stehen.

Das Wasser schimmerte seltsam. Fast alle Farben des Spektrums fanden sich auf der Oberfläche. Dafür zeichnete sich das herausgelaufene Öl verantwortlich, das an die Oberfläche getrieben worden war.

Was befand sich darunter?

Während Vampiro-del-mar wie ein Denkmal stehengeblieben war, bückte sich Lady X und hob einen Stein auf. Sie schleuderte ihn in den kleinen Kratersee.

Die Brühe spritzte auf, dann war der Stein nicht mehr zu sehen.

Viel hatte sie damit nicht erreicht. Lady X schaute zum anderen Ufer hinüber und sah dort eine dicke grüne Flüssigkeit, die wie geschmolzener Kunststoff wirkte. Das Zeug schwamm auf der Oberfläche und wurde immer mehr zur Mitte des kleinen Sees hingetrieben.

Es herrschte allerdings kein Wind, und Lady X fragt sich, wie so etwas möglich sein konnte.

Gespannt wartete sie ab. Sie spürte, daß sich irgend etwas ereignen würde und sie dicht vor einer wichtigen Entscheidung stand.

Die ehemalige Terroristin warf einen raschen Blick auf Vampiro-del-mar. Der stand unbeweglich am Ufer des kleinen Sees und starrte auf die Oberfläche.

Das grüne Zeug schien er überhaupt nicht zu sehen. Aber Lady X ließ es nicht aus den Augen, und sie tat gut daran, denn plötzlich bewegte sich die Schicht.

Sie wurde nicht schneller und breitete sich auch nicht weiter aus, die Bewegung kam von unten.

Unterhalb dieser geschmolzenen und auf dem Wasser treibenden Masse mußte sich etwas abspielen.

Die Vampirin wußte nicht, was es war. Sie wollte auf Nummer Sicher gehen, bewegte die Schultern, und wie von selbst glitt die Maschinenpistole über den Schulterbogen an ihrem Arm entlang nach unten. Dann hielt sie die Waffe in der Hand, senkte die Mündung und zielte auf die sich bewegende Masse.

Sie wurde durchbrochen.

Plötzlich stieß eine Hand daraus hervor. Auch grünlich schimmernd, doch sehr schnell wieder die alte Farbe zeigend, da das Zeug an der Hand entlangrann.

Eine milchig schimmernde Klaue kam zum Vorschein. Lady X lächelte plötzlich. Sie zog ihre Lippen so weit in die Breite, daß die Vampirzähne sichtbar wurden.

Dann flüsterte sie nur einen Namen.

»Xorron!«

***

Er war es tatsächlich!

Der Herr der Zombies und Untoten hatte also überlebt. Wie Lady X es sich dachte. So leicht konnte man Xorron nicht vernichten. Er war ein Wesen, das man schon fast als unbesiegbar bezeichnen konnte. Dem Feuer, Säure, Kugeln und Granaten nichts ausmachten, weil er aus einem Material bestand, das es wohl auf dieser Erde nicht gab. Unter dieser grünen Masse hatte er sich verborgen gehabt, und er mußte geahnt haben, daß er Besuch bekommen hatte, sonst wäre er wohl nicht an die Oberfläche getaucht.

Mehrmals hintereinander flüsterte Lady X Xorrons Namen. Und sie hoffte, daß er sogar noch mehr gerettet hatte, als nur sich selbst.

Vielleicht auch den Würfel des Unheils — oder Dr. Tod…

»Komm«, sagte sie, »komm endlich, wir warten auf dich, Xorron.«

Als hätte das Monster die Worte verstanden, so bewegte es sich dem Ufer zu, und er zeigte mehr von sich, als nur seine Hand oder einen Teil des Arms.

Auch die Schulter erschien und dann der Kopf.

Über die milchige Haut liefen die dicken, grünen Schlieren. Sie sahen aus wie Leim, der auf der glatten Haut sehr schnell seinen Weg nach unten fand.

Xorron öffnete das Maul. Mund konnte man dazu nicht sagen.

Lady X starrte auf seine metallisch glänzenden Zahnreihen, mit denen er fast alles zerreißen konnte. Menschen hatten keine Chance…

Er mußte Grund unter den Füßen spüren. Am Verlauf der Wellen erkannte Lady X, daß er über den Grund schritt und sich immer mehr dem Ufer näherte. Dabei hielt er den linken Arm seltsam verkrampft und nach hinten gedrückt, so, als würde er irgend etwas hinter sich herziehen. Natürlich dachte die Scott sofort an den Würfel, und sie hoffte inständig, sich nicht getäuscht zu haben.

Xorron stand am Ufer. Mit der rechten Hand stützte er sich ab, bückte sich und zog dann auch den linken Arm aus dem Wasser.

Nein, den Würfel des Unheils brachte er nicht ans Ufer. Aber etwas anderes, eine Leiche.

Es war Solo Morasso!

***

»Nein!« flüsterte Lady X, als sie dies sah. Sie schüttelte sogar den Kopf, wollte das Bild irgendwie wegwischen, aber es war eine Tatsache und blieb.

Xorron hatte Dr. Tod gerettet — aber wie sah er aus! Furchtbar!

Die Piranhas hatten schrecklich gewütet. Dr. Tod war kaum zu erkennen. Die linke Seite war ein Opfer der rasiermesserscharfen Zähne geworden. Die Fische mußten sich in einem Anfall von Wahn auf ihn gestürzt haben, aber sie hatten nur seine linke Seite zerstört.

Vielleicht kam es daher, daß Xorron Dr. Tod nachgesprungen war und versucht hatte, ihn zu retten. Unbewußt hatte das Monster dann die rechte Seite des Solo Morasso geschützt. Egal, wie es auch war, überleben konnte so etwas niemand.

Obwohl Dr. Tod kein Mensch gewesen war, sondern ein Mensch-Dämon. Vielleicht…

Lady X dachte nicht mehr weiter. Sie schaute zu, wie Xorron seinen Herrn an Land schleifte. Plötzlich wurden die Augen der Blutsaugerin groß. Sie erkannte den Würfel. Im Todeskampf hatte Dr. Tod seinen Arm um den Würfel des Unheils gekrallt und ihn festgehalten. Den Zähnen der Fische hatte der Würfel ebenfalls widerstanden, so daß er völlig normal aussah und keinen Kratzer aufwies.

Xorron legte Dr. Tod zu Boden, richtete sich auf und starrte auf die Schreckensgestalt.

Lady X und Vampiro-del-mar hatten ihre Blicke ebenfalls gesenkt.

Niemand sprach ein Wort, aber vielleicht dachten sie an die Mordliga und deren Zerstörung. Mit dem Ableben ihres Führers hatte sie ihr Ende gefunden.

Die Trennung lief fast kerzengerade durch Solo Morassos Körpermitte. Die Kleidung war ebenso zerfetzt worden wie die Haut. Abgenagt, so daß nur die bleichen Knochen zu sehen waren. Sogar die Nase war geteilt worden, und wo sich sonst das linke Auge befunden hatte, sahen die drei dämonischen Wesen nur eine leere, dunkle Höhle.

Die rechte Seite sah normal aus. Zwar schimmerte die Haut bleich wie bei jedem Toten, aber da war das Auge noch vorhanden sowie die Hälfte der Lippen, Nase, Kinn und auch noch das Ohr.

Lady X mußte sich erst fangen, bevor sie Xorron ansprechen konnte. »Lebt er noch?«

Der Unhold hob die Schultern.

Eine dumme Frage, dachte Lady X und schaute dorthin, wo die Silberkugel des Geisterjägers getroffen hatte.

Das Einschußloch saß exakt zwischen den Augen.

Ein echter Dämon wäre gestorben. Doch bei Dr. Tod lag die Sache anders. Er war ein Mensch-Dämon, eine rätselhafte Erscheinung, er konnte durch eine normale Kugelgarbe nicht getötet werden wie auch die normalen Schwarzblüter, aber er war gleichzeitig in der Lage, weißmagische Dinge zu berühren, John Sinclairs Kreuz zum Beispiel. Vielleicht war es möglich, daß Dr. Tod noch lebte.

Lady X bewegte sich. Einen Schritt nur brauchte sie vorzugehen, bückte sich dann und faßte mit beiden Händen zu, um den Würfel aus Dr. Tods angewinkeltem Arm zu lösen.

Es tat ihr gut, ihn in der Hand zu wissen, und sie schaute in die Runde.

Weder Vampiro-del-mar noch Xorron erhoben Anspruch auf den Würfel des Unheils.
Lady X wollte ihn behalten.
»Ich danke dir, daß du versucht hast, ihn zu retten«, sprach sie Xorron an, »allerdings müssen wir uns jetzt fragen, wie es weitergehen soll. Die Mordliga existiert in ihrer alten Form nicht mehr. Solo Morasso müssen wir abschreiben, und ich bin der Meinung, daß wir einen neuen Anführer wählen. Einverstanden?«
Die beiden düsteren Gestalten nickten.
»Gut«, fuhr Lady X fort. »Ich werde mich als neue Anführerin der Mordliga zur Verfügung stellen, denn ich allein kann mich unauffällig in der Welt bewegen und Pläne nicht nur schmieden, sondern auch durchführen. Hat jemand etwas dagegen?«
Lady X hatte keinen Widerspruch erwartet, und sie wurde nicht enttäuscht. Die anderen erkannten sie als Führerin an, waren ihren Argumenten zugänglich, denn sie hatte als einzige ihr Menschsein nicht vergessen. Sie reagierte als Untote noch ebenso wie früher, wo sie gelernt hatte, eiskalt ihre Chance auszunutzen, auch wenn sie über Leichen gehen mußte.
Und sie ging über Leichen, das hatte sie in der jüngsten Vergangenheit oft genug bewiesen. Es störte sie auch nicht, Artgenossen oder Verbündete zu vernichten, Hauptsache, es diente der Sache.
Sie selbst sah sich als eine ideale Führerin der Mordliga, und wenn sie näher über diesen Status nachdachte, da empfand sie es plötzlich als gar nicht mehr so tragisch, daß Dr. Tod umgekommen war.
Er hatte in letzter Zeit sowieso die Übersicht ein wenig verloren und Lady X so manche Aufgabe überlassen, die er hätte wahrnehmen müssen.
Ein alter Spruch aus ihrer menschlichen Ära fiel ihr ein. Die Sache ist gelaufen, doch wohin mit der Leiche?
In diesem Fall war es Dr. Tod, der vor ihren Füßen lag. Sollte man ihn hier auf der Insel liegen und verrotten lassen? Es wäre die einfachste Lösung gewesen. Aber irgendwie gefiel Lady X das nicht. Zudem hätte Xorron sicherlich etwas dagegen gehabt, denn er hing mit nahezu hündischer Ergebenheit an seinem Herrn und Meister. Da mußte man sich schon etwas anderes einfallen lassen.
Mehrere Pläne zuckten der Blutsaugerin durch den Kopf. Sie verwarf die meisten davon, bis ihre Gedanken sich an einem Plan festhakten. Erst einmal mußten sie hier weg, das war die Voraussetzung für ein Gelingen des Plans.
Und Lady X wußte auch ein Versteck!
Sandhurst Forest, das alte Sarglager, das Logan Costello gehörte.
Auch ihm, dem Londoner Mafiaboß, mußte sie noch klarmachen, wer

ab jetzt den Ton angab, obwohl das im Moment zweitrangig war.

Wichtig war, daß sie hier wegkamen, und dabei würde ihnen der Würfel des Unheils helfen.

Mit oder ohne Solo Morasso.

»Mit!« flüsterte die Vampirin, denn sie hatte sich innerhalb von Sekunden entschieden.

Xorron horchte auf und schaute die ehemalige Terroristin an, die plötzlich lachte. »Wir nehmen ihn mit«, erklärte Lady X, »und wir werden dem Geisterjäger ein persönliches Geschenk bereiten. Dr. Tod schickt seine Leiche!« schrie sie und begann gellend zu lachen. »So genau muß es sein.« Sie wollte noch etwas hinzufügen, zuckte jedoch zusammen und sprach nicht mehr weiter.

Die Dämonen hatten etwas vernommen.

Schüsse!

***

Es war alles anders!

Die seltsame und mir noch immer unbegreifliche Reise hatten wir, ohne Schaden zu nehmen, überstanden und befanden uns mitten auf der einsamen Insel.

Das Wetter stand kurz vor dem Umschwung. Dies war zu merken.

Erst durch das Fallen der Temperatur, und dann hatten sich am Himmel schwere Wolken zusammengeballt, die mir verdächtig nach Schneewolken aussahen.

Auch der Wind war schärfer geworden. Unangenehm fuhr er durch unsere Kleidung.

Wir standen in der Nähe des Strands. Hohe Wellen donnerten heran und wurden von den vor dem Strand aus dem Wasser ragenden Felsen gebrochen. Gewaltige Schaumstreifen wirbelten durch die Luft, wurden auf den Strand geschleudert und verliefen sich in langen Wellen, die bis an unsere Füße reichten.

Von unseren Gegnern sahen wir nichts. Wenn sie sich auf der Insel befanden, gab es zahlreiche Verstecke zwischen den Felsen und auch in den Höhlen.

Schon bei unserem Eintreffen war uns der seltsame Geruch aufgefallen, der über der Insel lag. So kannte ich dieses Eiland nicht, denn hier war die Luft immer klar und rein gewesen.

Ich sprach Suko darauf an.

»Riecht wie Gas«, meinte der Chinese.

»Genau.« Ich nickte. »Das ist auch wahrscheinlich Gas. Die Explosion, die verschmorten Leitungen, Kunststoff, der kokelt. Bin gespannt, was zurückgeblieben ist.«

»Dann bleib nicht hier stehen.«

»Antreiber.« Ich grinste.

Wir gingen hintereinander, denn wir mußten an dieser Stelle der Insel die Felsen hochklettern, um das weite Plateau zu erreichen, von dem der Rundumblick am besten war. Von da aus konnte man auch dorthin schauen, wo die ehemaligen Bunkeranlagen gestanden hatten.

Einen Weg fanden wir nicht. Wir kletterten über Felsen. Myxin hielt sich hinter mir, Suko bildete den Schluß. Der widerliche Geruch verstärkte sich mal, dann flaute er wieder ab. Je nachdem, aus welch einer Richtung der Wind blies.

Vor mir stieg eine Wand senkrecht in die Höhe. Sie zu überklettern, wäre zu anstrengend gewesen. Also ging ich parallel zu ihr und passierte eine Höhle, wobei ich überrascht stehenblieb, denn aus dem Dunkel starrten mich zwei glühende Augen an.

Dort hockte jemand.

Sofort blieb ich stehen und griff zur Beretta.

Da hörte ich auch schon ein Klatschen und erinnerte mich an das Geräusch sehr gut.

Vor einigen Wochen hatten wir gegen die roten Vampire gekämpft. Es war in Deutschland geschehen, Will Mallmann hatte sich noch an unserer Seite befunden.

Und plötzlich erschien so ein Blutsauger in der Gestalt einer gewaltigen Fledermaus.

Zum Glück war der Höhleneingang eng. Ich konnte mir Zeit lassen, zielte genau und schoß.

Die Silberkugel drang in das offene Maul des roten Vampirs und zerstörte das Wesen. Es schrie furchtbar, bevor es zu Staub zerfiel.

Vielleicht gab es noch weitere Überraschungen. Wesentlich vorsichtiger gingen wir weiter. Schließlich fanden wir einen Aufstieg, den wir ohne große Mühe nehmen konnten. Zwar lagen überall Felsbrocken verteilt, doch die waren leicht zu umgehen.

Auf halber Höhe lauerten die Zombies. Wir hatten sie nicht sehen können, sie lagen einfach in zu guter Deckung. Ich bemerkte es, als es zu spät war, dicht vor mir wuchs ein Untoter, ein glatzköpfiges Wesen mit halb eingedrücktem Schädel, in die Höhe, hielt die Arme ausgestreckt und ließ sich einfach fallen.

Es war zu eng, um noch rechtzeitig genug ausweichen zu können.

Der lebende Tote fiel gegen mich.

An der linken Seite erwischte er mich, und der verdammte Druck riß mich von den Beinen.

Ich wurde zu Boden geschleudert, hörte die überraschten Rufe meiner Freunde und überschlug mich schon, während ich die Klauen des Zombies in meinem Gesicht spürte. Verdammt, das tat weh.

Dieses widerliche Wesen griff hart zu. Es drückte mein Fleisch zusammen und riß an meinen Haaren. Ich schlug zwar um mich, doch entscheidende Treffer konnte ich bei dem Zombie nicht landen. Nicht

mit den Fäusten.

Zudem befand ich mich in Bewegung und rollte zusammen mit meinem Gegner den Hang wieder hinunter, den ich erst mühsam aufgestiegen war.

Dann prallten wir gegen einen Felsbrocken.

Zum Glück war er so schwer, daß er liegenblieb, und ich konnte mich wieder zurechtfinden.

Die Klaue hielt noch immer mein Gesicht gepackt. Ich nahm einen widerlichen Verwesungsgeruch wahr und hätte mich am liebsten übergeben, doch die Klaue umschloß auch meine Lippen.

Nur mein Bein konnte ich anziehen. Während ich es in den Leib des Zombies rammte, hörte ich einen röchelnden Todesschrei.

Wahrscheinlich hatte Myxin oder Suko einen Gegner erledigt.

Es wurde Zeit, daß auch ich meinen erledigte. Der Tritt hatte ihn in die Höhe geschleudert. Zudem war seine Hand von meinem Gesicht abgerutscht. Zwar schmerzten meine Wangen noch, aber der widerliche Geruch war nicht mehr vorhanden.

Schnell richtete ich mich auf.

Der Zombie kam nicht so rasch in die Höhe. Ich konnte noch einen Blick auf Suko und Myxin erhaschen.

Der Chinese hatte seinen Feind bis gegen einen hohen Felsen gestoßen. Dort stand der Zombie, hatte die Arme vor sein Gesicht gerissen und sah den Mündungsblitz nicht, der aus der Waffe fuhr.

Die Kugel vernichtete ihn.

Auch ich nahm die Beretta. Beim Marsch hatte ich sie weggesteckt. Aus einer Körperlänge Entfernung traf das geweihte Geschoß den Untoten voll in den Kopf.

Erledigt…

Ich stand auf.

Suko und Myxin winkten mir zu, während ich über mein Gesicht tastete. Die Finger des Zombies hatten die Haut aufgerauht. Zum Glück waren es keine spitzen Fingernägel gewesen, sonst wäre ich mit blutigen Streifen herumgelaufen. »Komm hoch, du lahme Krücke!« rief mein Freund und schaute zu, wie ich mich den Abhang hochquälte.

»Alles klar?« fragte ich.

»Bei uns ja.«

»Dann weiter.«

Wir bedachten die vergehenden Zombies mit keinem Blick mehr.

Es waren Vasallen, uns interessierten die anderen, die mächtigeren Dämonen. Nur wenige Schritte weiter hatten wir so ziemlich den höchsten Punkt der Insel erreicht und konnten sie gut überblicken.

Wir sahen den Krater. Sekundenlang sprachen weder Suko, Myxin noch ich ein Wort. Mir jedoch rieselte eine Gänsehaut über den Rücken, wenn ich daran dachte, wie leicht es auch uns hätte

erwischen können, wenn wir nicht im letzten Augenblick die Bunkerfestung verlassen hätten. Das war wirklich knapp gewesen.

Suko streckte den Arm aus. »Da sind sie!«

Die Distanz war zwar relativ groß, trotzdem konnten wir die drei erkennen.

Xorron fiel besonders auf. Neben ihm stand Vampiro-del-mar und den beiden gegenüber Lady X.

Sie also hatten es überstanden und waren nicht zusammen mit der Bunkerfestung untergegangen.

Na ja, man konnte nicht alles haben.

Einen sahen wir nämlich nicht.

Solo Morasso, alias Dr. Tod!

Myxin meinte: »So allmählich fange ich auch an zu glauben, daß Morasso nicht mehr existiert. Sonst wäre er sicherlich dabei.«

Ich nickte nur. Soweit es mir gelang, suchte ich jeden Zoll des Bodens innerhalb des Kraters ab. In der Mitte schien sich ein kleiner See gebildet zu haben. Das Wasser schimmerte, und ich sah auch einen grünen Schein an einer Stelle.

Suko ging ein paar Schritte vor.

»Hast du was?« fragte ich ihn.

Er hatte die besten Augen von uns und schüttelte den Kopf. »Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, daß vor den Füßen der Lady X jemand liegt.«

Alarm! Sollte Dr. Tod es doch noch geschafft haben? Oder lag da vielleicht seine Leiche?

Möglich war alles, deshalb wollte ich ebenfalls näher heran.

Plötzlich sah ich, wie Lady X ihren Arm hob und in unsere Richtung deutete. Sie hatte uns also gesehen.

»Was machen wir?« fragte Suko.

»Sollen wir runter?« Ich gab diese fragende Antwort und drehte mich dabei zu Myxin um.

»Es wird schwer«, gab der kleine Magier zu.

Leider brauchten wir zu lange für eine Entscheidung. Lady X kam uns zuvor.

Daß sie den Würfel an sich genommen hatte, sah ich erst jetzt.

Sie hielt ihn zwischen ihren Händen, hatte die Arme ausgestreckt und konnte ihn dank ihrer Gedankenkraft manipulieren.

»Die verschwinden!« stieß Suko hervor.

Es hätte nicht erst seines Kommentars bedurft. Wir bekamen es mit, wie der Würfel reagierte. Eine Wolke drang aus ihm hervor, wurde zu einem regelrechten Wirbelwind und verschlang die drei dämonischen Wesen. Wir hatten das Nachsehen.

»Das war's wohl«, stellte der Chinese sarkastisch fest und schaute uns betroffen an.

»Ich habe es auch nicht ändern können«, sagte Myxin leise. Ich ärgerte mich ebenfalls. Es hatte jedoch keinen Sinn. Die drei waren und blieben verschwunden. Sie konnten überall ihr Ziel gesucht haben, auf dieser Welt und auch in einer fremden Dimension. Das war egal. Nur wußten wir nicht, wo wir sie suchen sollten, und einen endgültigen Beweis für Solo Morassos Vernichtung hatten wir auch noch nicht erhalten. Aber ich wollte ihn!

»Sollen wir nach seiner Leiche suchen?« fragte ich meine Freunde.

Sie wußten sofort Bescheid, was gemeint war. So beschlossen wir, in den Krater hinabzusteigen.

Sehr schnell mußten Suko und ich einsehen, daß dies nicht so leicht möglich war. Die giftigen Dämpfe raubten uns den Atem und stachen in unserem Hals.

Wir mußten zurück.

Nur Myxin ging weiter. Ihm machten diese Gase nichts aus. So warteten wir am Rand des Kraters, bis er zurückkehrte. Der kleine Magier teleportierte sich schließlich in unsere Nähe. Seinem Gesicht war abzulesen, daß er keinen Erfolg gehabt hatte.

»Die Leiche ist also verschwunden«, murmelte ich. Verdammt, damit hatte ich nicht gerechnet.

»Vielleicht liegt er unter den Trümmern«, meinte Suko. »Wir können ja keine Planierraupen hierherschicken und nachforschen lassen.«

»Ja, das stimmt.«

»Sollen wir die Insel nach Zombies absuchen?« fragte Myxin.

Das taten wir. Noch zwei Untote fanden wir in sicheren Verstecken. Mittlerweile wurde es dunkel, und die Finsternis war die Zeit der roten Vampire.

Auf sie machten wir ebenfalls Jagd und zerstörten sie. Zwölf waren es insgesamt.

Ich war mir allerdings klar darüber, daß man dies nur mit dem berühmten Tropfen auf den heißen Stein umschreiben konnte, denn Vampiro-del-mar hatte sicherlich noch mehr seiner alten Diener in der Hinterhand.

Als es noch anfing zu schneien, hielt uns nichts mehr auf der Insel. Myxin teleportierte uns wieder nach London, und jeder von uns hatte ein ungutes Gefühl, wenn wir an die Zukunft dachten…

***

Zwei Razzien hatten die Bullen durchgeführt, und beide Male war es ein Schuß in den Ofen gewesen. Nichts gefunden. Kein Rauschgift, keine minderjährigen Mädchen, keinen unverzollten Alkohol. Alles war clean.

Aber auch nur, weil Logan Costello einen guten Mann in der Polizeispitze sitzen hatte. Von ihm hatte er den Tip erhalten, den sich

Costello 1000 Pfund kosten ließ.

Die hatte der Mann verdient. Und Logan Costello hatte eine so ruhige Nacht verbracht, daß er sich am nächsten Morgen mehr als ausgeschlafen fühlte, wobei sein Tatendrang schon beinahe ansteckend wirkte, denn das bekam sein Anwalt Paul Sorvino als erster zu spüren. Noch im Bett liegend, telefonierte Costello mit ihm.

»Ich brauche die beiden Häuser in Mayfair dringend«, sagte er. »Zahlen Sie, was die Verkäufer verlangen.«

»Aber das ist zuviel«, erklang die erschreckte und gleichzeitig müde klingende Stimme des Anwalts aus dem Hörer.

»Ich will sie haben.«

»All right. Sie haben das Geld!«

»Genau, mein Lieber.«

»Und was geschieht danach, Mr. Costello?«

Der Mafiaboß verzog sein breites Gesicht und strich über das lackschwarze Haar. »Wir lassen die Häuser erst einmal stehen. Verrotten. Anschließend wird ein Kommando dort ein wenig Unordnung schaffen. Danach erhalte ich vom Staat die Genehmigung, die Buden abreißen zu dürfen, das ist alles.«

»Ich habe verstanden.«

Zufrieden legte Costello auf. Er wollte die beiden Häuser abreißen lassen und sie neu aufbauen. Als Wohn- und Geschäftshäuser, mit Apartments, denn gerade in Mayfair sah er noch Chancen für gewisse Mädchen, die die hohen Mieten in den modernen Apartments gern bezahlten, denn woanders in London waren nur schwerlich Wohnungen zu bekommen.

Als es an die Tür klopfte, richtete Costello sich im Bett auf. Er wußte, wer es war, und rief: »Komm herein, Mama!« Die Türklinke wurde mittels eines Ellbogens aufgedrückt, da die Frau noch ein Tablett trug, auf dem das Frühstück des Mafioso stand.

Mama nannte er sie, weil sie ihn immer an seine Mutter erinnerte.

Eigentlich hieß sie Carla, aber sie hatte die gleichen Ausmaße wie Costellos Mutter. Einen wogenden Busen, schwarzgraues Haar, streng zurückgekämmt, sie trug immer dunkle Kleidung, und sie konnte kochen, daß es eine Wucht war. Selbst in Sizilien hatte Costello nicht so gute Spaghettis gegessen, und Mama war die einzige, die mit ihm reden konnte, wie ihr der Schnabel gewachsen war.

»Bon giorno«, sagte sie fröhlich, um im nächsten Augenblick den Kopf zu schütteln, wobei sie auf das Telefon schielte. »Sie haben ja schon wieder gearbeitet. Denken Sie daran, daß man vor dem Frühstück alles anders sieht. Erst mit einem guten Frühstück im Magen kann man die richtigen Entscheidungen treffen.«

Costello bekam große Augen. »Ja«, sagte er plötzlich. »Das stimmt, Mama, du hast recht. Ich werde sofort…« Er wollte zum Telefon

greifen, doch Mama schüttelte den Kopf. »Gar nichts werden Sie. Erst einmal essen. Danach ist noch immer Zeit.«

Wenn Mama das anordnete, gab es keinen Widerspruch, und Logan Costello fügte sich in sein ›Schicksal‹.

Die Frau holte die Bank und baute sie über Costellos Brust auf.

Dann stellte sie das Tablett ab.

Es war überladen. Orangensaft, frisch gepreßt, Kaffee, Schinken aus Parma, ein weiches Ei, Konfitüre, Butter. Was das Herz begehrte, hatte La Mama auf das Tablett gepackt. »Guten Appetit wünsche ich«, sagte sie, nickte und verschwand.

Costellos Augen glänzten. »Du bist die Beste, Mama.« Die Frau wurde rot und lief mit schaukelndem Busen hinaus. Sie würde in die Küche gehen, denn dort war ihr Domizil. Da fühlte sie sich wohl, dort herrschte sie mit eiserner Strenge. Und wehe, es lief nicht so, wie sie es wollte. Ihre Schimpfkanonaden waren berühmtberüchtigt.

Zuerst trank Costello den frisch gepreßten Orangensaft. Das war für ihn eine Wohltat, die Säure machte ihm nichts aus, er hatte einen gesunden Magen.

Er benötigte zwei Schlucke, bevor das Glas leer war. Zwischen diesen Schlucken schenkte er Kaffee ein. Pechschwarz, stark und bitter. So mochte er ihn. Nur La Mama durfte diesen Kaffee kochen, andere schafften es nicht. Diesmal fand er keinen Schafskäse aus Sizilien vor. La Mama war wohl mit der Qualität nicht zufrieden gewesen und hatte keinen gekauft. Das war in Costellos Sinne.

Dafür stammte das Ei nicht von der Hühnerfarm. Er schlug es auf, und seine Augen begannen zu glänzen.

Da klingelte das Telefon.

Für Logan Costello war dies ein Alarmzeichen, denn nur wenige kannten seine Geheimnummer und konnten direkt durchwählen.

Zu den wenigen gehörte Solo Morasso, alias Dr. Tod.

Hatte er vielleicht Sehnsucht nach Costello?

Da sich der moderne Quälgeist nicht abstellen ließ, hob Costello beim vierten Läuten ab.

Nicht Solo Morasso wollte mit ihm sprechen, sondern eine Frau.

»Bist du schon wach, Costello?«

»Ja!«

»Du weißt, wer hier spricht!«

»Ich kann es mir vorstellen. Die Scott.«

»Genau.«

Costello verzog das Gesicht. Er mochte dieses Weib nicht.

Er mochte überhaupt keine Frauen, wenn es um geschäftliche Belange ging. Die sollten sich raushalten.

Andererseits wußte er auch, über welche Machtmittel die Scott verfügte. Sie war ein brisantes Frauenzimmer, brandgefährlich, und

nahm in der Hierarchie der Mordliga einen der obersten Plätze ein. Die Macht der Mordliga kannte Costello auch. Deshalb war er schön vorsichtig und provozierte die Scott auf keinen Fall.

»Was willst du?« fragte er.

»Ich werde zu dir kommen. Sage deinen Aufpassern Bescheid, daß du Besuch erwartest. Wenn sie irgendwie dumm reagieren, werde ich sie töten.«

Abermals verzog Costello das Gesicht. Die würde es tatsächlich fertigbringen und seine Leute eiskalt killen. »Es ist gut«, erwiderte er, »ich sage den Männern Bescheid.«

»Bis später.« Die Scott legte auf.

Costello verzog das Gesicht. Am liebsten hätte er das Tablett gegen die Wand geschmettert. Der Appetit war ihm plötzlich vergangen. Nicht einmal mehr das Ei konnte er essen. Dabei hatte er sich so darauf gefreut.

Ächzend stieg Costello aus dem Bett. Das Bad befand sich nebenan. Es war ein großer Raum, prachtvoll ausstaffiert, mit goldenen Armaturen versehen.

Er ließ Wasser in die Wanne laufen. Auf ein morgendliches Vollbad wollte er nicht verzichten, da konnte kommen, was wollte.

Die Wanne war natürlich nicht normal, sondern schon fast ein kleines Kinder-Schwimmbecken. Aus vier Kränen lief das Wasser.

Ein Gel verwandelte es in eine weiche Flüssigkeit mit einem wallenden Schaumberg.

Was die Scott wohl wollte? Costello überlegte hin und her.

Sicherlich sollte er ihr und der Mordliga wieder behilflich sein.

Er stieg in die Wanne. Mit Hilfe der Mischbatterie hatte er die Temperatur seinen Wünschen entsprechend eingestellt. Das Wasser war herrlich und sehr angenehm.

Wohlig stöhnte er auf, während er sich zurücksinken ließ. Bald schaute nur sein Kopf aus dem Schaumberg. In den nächsten Minuten konnte ihm die Mordliga gestohlen bleiben.

Logan Costello schloß die Augen. Es tat gut, sich so auszustrecken. Dieses morgendliche Bad war ein Ritual, da ließ er sich von niemanden stören — und wehe, wenn jemand es jemals wagte…

Heute wurde er gestört.

Vor der Tür vernahm er Stimmen. Die von La Mama klang schrill.

Ein Zeichen, wie aufgeregt die Frau war. Sie wollte keinen zu ihrem Chef lassen, aber daß sie ausgerechnet Lady X dabei gegenüberstand, konnte leicht ihr Tod sein.

Die Frau überschüttete Lady X mit einem Schwall von Worten. Sie drohte und schrie, bis es ein klatschendes Geräusch gab. Im nächsten Moment verstummte La Mama. Costello setzte sich gespannt hin. Er schluckte ein paarmal trocken und stellte seine Ohren auf

Horchposition. Weshalb kam die Scott nicht in das Bad?
Sicher wußte sie, wo Costello zu finden war, aber nein, sie ließ sich provozierend lange Zeit.
Da stimmte etwas nicht.
Costello schluckte, und er zuckte noch einmal zusammen, als er einen schweren Fall hörte.
Die Scott war es sicherlich nicht, die das Geräusch verursacht hatte. Es kam nur La Mama in Frage.
Sollte sie vielleicht von Lady X gebissen worden sein? Costello wurde bleich, als er daran dachte. Wenn dieses verdammte Vampirweib La Mama etwas getan hatte, dann…
Da wurde die Tür aufgestoßen.
Auf der Schwelle stand Lady X! Lässig, betont locker und die MPi im Hüftanschlag. Weiches Leder umscheichelte ihre Figur. Sie hätte wirklich für ein Killermädchen durchgehen können, wären da nicht die blutigen Lippen gewesen, auf die Costello starrte.
»Hast du sie…?« flüsterte er.
»Natürlich habe ich sie. Du hast doch nicht auf mich gehört. Ich habe dir schließlich gesagt, daß sich mir niemand in den Weg stellen soll. Anscheinend hat dein Personal nicht gehört. Man wollte mich aufhalten, aber das Blut dieser dicken Frau hat mir nicht geschmeckt. Du brauchst keine Angst zu haben. Sie ist kein Vampir. Ich habe nur einen kurzen Test mit ihr gemacht.«
Der abgebrühte Logan Costello, den wirklich so leicht nichts umwarf, spürte sein Herz oben im Hals schlagen. Lady X dachte nicht daran, den Raum zu verlassen, solange Costello noch in der Wanne lag. Auf einem mit flauschigem Fell gepolsterten Hocker nahm sie Platz und beobachtete aus kalten Augen den in seiner Wanne hockenden Mafiaboß.
Plötzlich fragte sie: »Was hältst du von mir?«
Costello zuckte zusammen. »Ich?«
»Ja. Ich will wissen, was du von mir hältst. Wahrscheinlich nichts, wie ich dich kenne. Aber du wirst es kaum zugeben, Costello, weil du zu feige bist und nicht den Mumm hast.«
»Nein, das darfst du so nicht…«
»Hör auf zu labern, Costello. Du hältst von mir nichts und würdest mir am liebsten einen Eichenpflock ins Herz stoßen, damit ich zu Staub zerfalle, nicht wahr?«
Costello begehrte auf. »Das habe ich nie gesagt. Es ist eine bodenlose Unterstellung.«
»Nein, die Wahrheit«, konterte die Scott. »Die reine Wahrheit, mein Lieber…«
Costello hob seine Arme aus dem Wasser. Über die Haut rann der Schaum in langen Spuren. »Ich verstehe nicht, was das alles soll?

Weshalb erzählst du mir das?«
»Aus einem einfachen Grund, Costello. Weil du dich in Zukunft nur noch mit mir abgeben wirst.«
»Was?«
»Ja, du hast richtig gehört, ich bin dein Boß.«
»Aber Solo Morasso…«
Lady X winkte ab. »Vergiß ihn!« zischte sie. »Es gibt keinen Dr. Tod mehr. Solo Morasso ist vernichtet worden, und ich habe die Führung übernommen!«
Costello wurde in der Wanne so klein, daß man befürchten mußte, das Wasser würde über ihm zusammenschwappen. Sein Gesicht veränderte sich. Das Staunen und die Überraschung wuchsen förmlich hinein, er schüttelte den Kopf, seine Speckfalten gerieten dabei in Wallung, und die Arme begannen zu zittern. Eine Welle schwappte über seine Unterlippe. Wasser drang in seinen Mund.
Lady X saß da und grinste kalt. Sie schaute zu, wie Costello hustete und anfing zu zittern. Dann lief sein Gesicht rot an, und das lag nicht nur an der Hitze des Wassers.
»Hast du dich wieder beruhigt?« fragte sie.
»Nein, nein. Das kann ich nicht glauben«, hauchte Costello. »Das gibt es nicht.«
»Doch, er ist tot.«
»Aber wieso? Man kann Solo Morasso nicht umbringen. Das geht nicht, er muß…«
»Sinclair!« sagte Lady X nur.
Costello schüttelte sich, als er den Namen hörte. John Sinclair war einer seiner Hauptfeinde. Er gab dem Oberinspektor die Schuld am Tod seines Bruders, und er verfolgte den Geisterjäger mit einem nahezu wilden Haß. Ein paarmal atmete Costello keuchend.
»Hat dieser verdammte Hund wirklich…?«
»Ja, er hat es getan. Solo Morasso bekam eine Silberkugel in den Schädel, und er fiel danach in ein Becken, in dem Piranhas schwammen. Sie haben sein Fleisch bis auf die Knochen abgenagt. Das genau ist geschehen, und aus diesem Grund habe ich die Führung der Mordliga übernommen. Ich allein…«
»Aber das ist ja schrecklich…«
Lady X nickte. »Für dich vielleicht, für mich nicht. Es wird so weitergehen, als würde Dr. Tod noch leben. Du unterstehst mir voll und wirst das tun, was ich dir sage. Hast du verstanden?«
»Ja…«
»Dann ist es gut.«
»Ich begreife es trotzdem nicht«, flüsterte der Mafioso, »ich kann es einfach nicht fassen.«
Die Scott lachte. »Kann ich mir vorstellen, mein Lieber. Es ist auch

schwer zu begreifen, und ich habe das Gefühl, als würdest du mir noch immer nicht trauen. Das wird sich ändern. Du steigst jetzt aus deiner Wanne und kommst mit.«

»Wohin?«

»Ich werde dir Morassos Leiche zeigen!«

Für einen Moment schien der Blick des Mafioso zu erstarren. Auch sein Gesicht fror ein, danach nickte er, und es war nicht einmal klar, ob er es überhaupt merkte.

»Raus aus der Wanne!« kommandierte die Vampirin.

Nie wäre es Costello früher in den Sinn gekommen, vor den Augen einer Fremden aus der Wanne zu steigen. Aber hier waren die Vorzeichen andere. Auf irgendwelche Regeln konnte er jetzt keine Rücksicht nehmen. Lady X hatte die Hand am Drücker, er mußte sich fügen.

Die Vampirin interessierte sich nicht für den nackten Mafioso. Sie war ein geschlechtliches Neutrum. Was kümmerte es sie, ob ein Mann nackt oder angezogen war?

Sie sah in ihm entweder ein Opfer oder einen Diener. Costello war das letztere. Und sollte er sich nicht fügen, wurde er sehr leicht zum Opfer.

Sein Badetuch lag bereit. Ein großer, viereckiger, flauschiger Gegenstand, in den Logan Costello sich einwickelte. Er wagte Lady X nicht anzusehen, während er sich abtrocknete.

Die Blutsaugerin war nicht auf dem Hocker sitzengeblieben. Sie wanderte in dem großen Bad auf und ab. Dabei passierte sie die Spiegelwand.

Costello, der sie aus den Augenwinkeln beobachtete, machte eine seltsame Entdeckung.

Die Scott warf kein Spiegelbild!

Der Mafioso wußte, daß man sich über Vampire Geschichten erzählte, die seit langen Zeiten überliefert waren. Unter anderem hieß es dort, daß die Blutsauger Knoblauch hassen, Angst vor fließendem Wasser hätten und tagsüber die Zeit in finsteren Grüften oder Särgen verbrachten.

Bei Lady X war das anders. Auf sie traf nur das Nichtwerfen eines Spiegelbildes zu, ansonsten konnte sie sich auch bei Tageslicht bewegen, und sie gehörte gewissermaßen zu einer modernen Generation von Vampiren. Trotzdem hatte sie Angst vor geweihtem Silber. Das also war geblieben. »Beeil dich!« fuhr die Scott ihn an.

»Ja, ja, aber meine Kleidung befindet sich im Schlafzimmer.«

»Hol sie!«

Costello ging an der Scott vorbei auf die Tür zu. Mit zitternden Knien betrat er das Schlafzimmer, wo nicht nur das Bett stand, sondern auch der große mehrtürige Schrank in die Wand eingelassen war. Er nahm

die gesamte Breite ein.

Die linke äußere Tür öffnete Costello. Dort hingen seine Anzüge.

Darüber lagen Hemden in den Fächern.

Seine Hände zitterten, als er ein blaues hervornahm, denn immer wieder fiel sein Blick auf die am Boden und vor dem Bett liegende La Mama.

Sie war bleich im Gesicht, und aus einer Wunde am Hals sickerte Blut.

Dort hatte Lady X eine Wunde gerissen.

Lebte La Mama überhaupt noch? Oder war sie zu einem Vampir geworden, weil Lady X geblufft hatte?

»Ich habe nicht ewig Zeit!«

Costello erschrak, als er die Stimme in seinem Rücken hörte. Die ehemalige Terroristin stand in der offenen Tür und beobachtete ihn mit Argusaugen.

Hastig zog sich Costello an. Dabei verfehlte er zweimal sein Hosenbein, weil er zu nervös war. Sein Gesicht zuckte, und eine Krawatte konnte er sich wegen seiner zitternden Finger erst gar nicht binden.

»Was — was ist mit ihr?« fragte er flüsternd.

»Ich habe dir gesagt, daß mir ihr Blut nicht schmeckte«, erwiderte die Scott kalt. »Ich bin in der letzten Zeit anspruchsvoll geworden, mein Lieber.«

»Das habe ich gesehen.«

»Na also.«

Costello streifte seine Jacke über und war fertig.

»Gehen wir«, sagte die Scott.

»Und wohin?«

»Das wirst du schon sehen. Ich möchte dir nur die Leiche eines guten Freundes zeigen.«

Costello schüttelte sich, als er daran dachte, den toten Solo Morasso zu sehen. Aber die Scott hatte hier das Sagen, er konnte sich nur fügen, das war alles.

Costello verließ als erster das Zimmer. Sein Gesicht war unbewegt, als er über die breite Treppe nach unten schritt. Von seinen Leibwächtern war niemand zu sehen. Sie hielten sich im Nebentrakt auf. Costello konnte sie rufen, wenn er sie brauchte.

»Müssen wir weit?« fragte er.

»Mein Wagen steht in der Nähe.«

Lady X fuhr.

Costello hockte neben ihr wie ein Häufchen Elend. Er zitterte noch immer, denn er war der einzige Mensch unter Monstern.

Die Vampirin hatte sich einen schwarzen Mercedes-Kombi besorgt. Die Fenster der Ladefläche waren verhängt worden, und das war auch

nötig, denn auf der Ladefläche hielten sich zwei schreckliche Gestalten auf.

Vampiro-del-mar und Xorron!

Sie hatten die Untote begleitet auf dem Weg vom Sandhurst Forest zu Logan Costello. Innerhalb des großen Wald- und Manövergebietes Sandhurst Forest fühlten sie sich am wohlsten.

In dem alten Bunker, wo die zahlreichen Särge standen, fühlten sie sich ein wenig wie auf der Insel, denn auch der Bunker aus dem letzten Krieg glich irgendwie einer Festung. Zudem machte es ihnen Spaß, sich zwischen den Särgen aufzuhalten, denn dieses Lager sollte den Ghouls als Unterkunft dienen.

Xorron hatte vor, eine Armee von Ghouls dort unterzubringen.

Leider war er dazu noch nicht gekommen.

So mußte er abwarten.

Lady X gab sich ruhig und gelassen. Sie fuhr sehr vorsichtig, hielt die Geschwindigkeitsregeln exakt ein, so daß für die Polizei keine Notwendigkeit bestand, sie zu stoppen. Costello sagte nichts. Er war bleich im Gesicht. Hin und wieder holte er ein Tuch hervor und wischte damit über seine Stirn, wo sich der Schweiß von neuem sammelte, wenn er ihn abgewischt hatte. Der Mann konnte seine innere Angst nicht unterdrücken.

»Mach dir nicht in die Hosen«, sagte die Scott scharf. »Ich dachte immer, du wärst ein großer Mafiafürst.«

»Das bin ich.«

»Scheint mir aber nicht so.«

»In meinem Job habe ich auch normalerweise nichts mit Dämonen zu tun. Da wird alles mit einer ehrlichen Kugel geregelt.«

Die Scott lachte. »Ehrliche Kugel ist gut.« Sie drehte kurz den Kopf und zeigte Costello ihre Vampirzähne. »Mir ist ein ehrlicher Biß lieber. Darauf kannst du dich verlassen.«

Der Mafioso schüttelte sich. Er konnte sich in die Welt eines Blutsaugers nicht hineindenken.

Xorron und Vampiro-del-mar verhielten sich auf der Ladefläche ziemlich still. Nur hin und wieder stieß der Supervampir ein wütendes Schnauben aus.

Lady X wußte den Grund. Er brauchte Blut, denn zu lange konnte er den Lebenssaft nicht entbehren. Aber erst kam die Arbeit, dann das Vergnügen.

Die Gedanken der ehemaligen Terroristin beschäftigten sich mit der Zukunft. Immer wieder stellte sie sich die Frage, wie es weitergehen sollte. Sie mußte sich jetzt, da sie sich zur Führerin der Mordliga aufgeschwungen hatte, mehr Gedanken machen.

Früher hatte sie mit Solo Morasso darüber diskutieren können, heute sah die Sache ein wenig anders aus. Da bestimmte sie die Richtlinien,

und ihr durfte kein Fehler unterlaufen.
Lady X wußte selbst, daß sie unter den Schwarzblütern zahlreiche Feinde hatte. Da war nicht nur Lupinas Sohn Orapul, sondern auch Asmodis mit seinem Gefolge. Er hatte bestimmt nicht vergessen, daß seine Tochter von Solo Morasso geköpft worden war. Und Lady X hatte dabei zugesehen.
Also stand auch sie auf der falschen Seite. Wenigstens im Sinne des Teufels.
Ob er bereits erfahren hatte, was mit Solo Morasso geschehen war? Bestimmt, denn sicherlich befand sich die Seele des Dr. Tod schon im Reich des Spuks.
Und diesmal würde sie nicht wieder freigelassen werden! Die Innenstadt hatten sie hinter sich gelassen und näherten sich dem großen Waldgebiet des Sandhurst Forest.
Hier gab es trotz der Stadtnähe noch zahlreiche Verstecke, unter anderem eben den alten Bunker, der mit Särgen vollgestopft war.
Die Vampirin beschleunigte. Noch konnte sie sich eine höhere Geschwindigkeit erlauben, denn sie befanden sich auf einer asphaltierten Straße.
Es herrschte wenig Betrieb, die großen Herbstmanöver liefen erst später an. Links sah sie bereits die grüne Lunge des Forest. Ein weites, herrliches Gebiet, ideal zum Ausspannen für großstadtmüde Londoner. Doch dort, wo der Bunker lag, kam kaum ein Mensch hin. Die alte Festung interessierte nicht.
Nicht mehr lange, dann mußten sie abbiegen. In weiten Kurven schlängelte sich der Weg voran. Manchmal zweigten schmale Wege ab, die in das dichte Waldgebiet führten.
Die Bäume trugen grüne Blätter und bildeten ein dichtes Dach.
Der August hatte London noch sehr schöne Tage gebracht, und ein paar Wochen später würde das Laub schon eine andere Farbe annehmen.
Links ab!
Lady X drehte das Lenkrad. Der Mercedes nickte herum, die Reifen fanden auf dem schmalen Waldweg Halt, griffen durch, und schon bald schaukelte der Wagen unter dem grünen Dach der Bäume weiter und tiefer in den Forest hinein. Es machte der Vampirin nichts aus, daß die Zweige über die Karosserie kratzten oder an den Scheiben schabten, sie wollte nur so rasch wie möglich ihr Ziel erreichen.
»Wo liegt er denn?«
»Das wirst du schon sehen.«
»Sieht er schlimm aus?«
Die Scott lachte nur.
Da wußte Logan Costello, daß er sich auf einiges gefaßt machen konnte, und er wurde auf dem Beifahrersitz noch kleiner, als er

sowieso schon war.
Ein paarmal hatte die Scott der Weg bereits in diese Gegend geführt. Sie erinnerte sich noch daran, wie sie mit einem Hubschrauber gelandet war, um Sinclair zu töten. Es war ihr damals nicht gelungen, aber irgendwann würde sie ihn vernichten.
Der Wagen schaukelte auf dem unebenen Weg wie ein Schiff bei starkem Seegang. Zum Glück lief der Weg in eine Lichtung aus, und dort stand auch der Bunker.
Ein Klotz.
Grau in der Farbe und irgendwie düster aussehend. Logan Costello hatte ihn gemietet, von der Mordliga wurde er benutzt.
Das Eisentor zeigte schon wieder Rost, die schweren Riegel und auch das Schloß sorgten dafür, daß niemand den Bunker betreten konnte.
Die Vampirin stoppte. Sie lachte und zeigte dabei ihre spitzen Hauer. »Bald wirst du den sehen können, für den du alles getan hast«, erklärte sie dem Mafioso.
Costello nickte nur. Sprechen konnte er nicht. Seine Kehle war zu.
Er ahnte, daß ihn eine grauenvolle Überraschung erwartete, und der Gedanke daran war ihm unerträglich. »Aussteigen!«
Lady X hatte den Befehl gegeben. Sie verließ als erste den Wagen. Costello sollte ihr folgen, während Vampiro-del-mar und Xorron zurückbleiben mußten.
Mit schnellen, sicheren Schritten ging die Scott auf die Bunkertür zu. Costello folgte ihr langsamer, als hätte er Angst vor den nächsten schlimmen Minuten.
Die Scott hatte den Schlüssel. Sie spielte sich als Chefin auf, Costello kam sich vor wie ein Statist. Es war schwer, das Tor zur Seite zu schieben. Der Mafioso mußte mithelfen und geriet durch die ungewohnte Anstrengung ins Schwitzen. Endlich stand das Tor offen. Freier Blick in den Bunker!
Ein unheimliches Bild bot sich den Ankömmlingen. Während ein normaler Mensch vielleicht Angst bekommen hätte, war das bei Lady X nicht der Fall.
Sie freute sich, wenn sie Särge sah, und sie stellte sich vor, daß einmal alle mit Vampiren belegt waren. Das war ihr großer Traum, für den sie lebte.
Die Särge standen in zwei Reihen. Links und rechts der Bunkerwände waren sie aufgebaut worden, so daß sich zwischen ihnen ein Gang befand. Es waren prunkvolle und schlichte Totenkisten darunter, schwarze, braune und auch helle Särge.
Costello hatte damals gekauft, was er in die Finger bekam. Und er spürte auch die unheimliche Atmosphäre, die dieses Sarglager ausströmte.
Er konnte sie kaum beschreiben, denn sie war einfach da, und sie

zerrte an den Nerven des Mafioso.
Bisher hatte sich Logan Costello immer im Hintergrund gehalten und die Aktionen entweder nur befohlen oder als Organisator geleitet. Nun wurde er selbst mit dem Schrecken konfrontiert, und er hatte das Gefühl, als würden Eisfinger über seinen Rücken streichen. Sehr vorsichtig bewegte er sich voran, achtete darauf, daß er auf Zehenspitzen ging. Die Distanz zwischen ihm und Lady X wurde größer.
Die Vampirin blieb stehen. Sie schaute schräg über die Schulter, ihre Mundwinkel verzogen sich. »Los, komm, du Feigling!«
Costello nickte heftig. Er schwitzte wieder, wagte aber nicht, sich den Schweiß aus dem Gesicht zu wischen. Er wollte sich nicht noch mehr Blößen geben.
Am Ende des Mittelganges blieb Lady X stehen. Sie hatte schon bei ihrem Eintritt Licht gemacht. Die trüben Birnen an der Decke verbreiteten nur soviel Helligkeit, daß man sich innerhalb des Bunkers orientieren konnte.
Rechts und links führten zwei Gänge tiefer in die Seitenteile des Bunkers.
Und links stand auch der Sarg!
Er war offen.
Lady X hielt sich dicht neben ihm auf, daß ihre Beine fast das dunkle Holz berührten.
Costello zögerte noch. Er hatte plötzlich schreckliche Furcht, seinen ehemaligen Chef zu sehen. Er spürte das Grauen, wie es unsichtbar einen Ring um ihn schloß. »Komm schon näher!« flüsterte die Scott. Im müden Schein der Lampe wirkte ihr Gesicht seltsam verzerrt und verschwommen zugleich. Eine widerliche Fratze.
Costello zog den Kopf ein. Es gab kein Zurück. Er mußte sich den Tatsachen stellen.
Und die lagen in dem offenen Sarg!
Wäre Logan Costello allein gewesen, so hätte er vielleicht geschrien, aber er beherrschte sich mit großer Mühe und starrte auf das, was in dem Sarg lag.
Ein Mann?
Nein, ein Monstrum. Halb Mensch, halb Skelett, mit einem Kugelloch in der Stirn.
Man konnte noch erkennen, daß es Solo Morasso gewesen war, da die rechte Seite sich fast in einem normalen Zustand befand.
Doch die andere, die linke, war völlig zerfressen. Da hatten die Piranhas wirklich ganze Arbeit geleistet und das Fleisch von den Knochen des Mannes restlos abgenagt. Kein Fetzen hing mehr daran.
Wie mit Feuer verstärkt, brannte sich das Bild dieses Monstrums in Logan Costellos Gehirn, und er schüttelte den Kopf, während er

unfähig war, ein Wort zu reden.

»Nun?« fragte die Blutsaugerin.

Stöhnend holte Costello Atem. Es fiel ihm schwer, den Kopf zu heben und Lady X anzuschauen. Sein Blick flackerte, er stand wie unter Strom und zitterte auch so.

»Erkennst du ihn?« fragte die Scott.

Das gehauchte »Ja« war kaum zu verstehen.

»Und was sagst du dazu?«

Es sah hilflos aus, wie Costello seine Schultern hob. »Er — er ist es tatsächlich?«

»Glaubst du, daß ich dich angelogen hätte?« Scharf und peitschend klang die Stimme der Untoten. »Nein, diese Figur in dem Sarg ist Dr. Tod. Das kannst du sehen.«

Costello nickte. Es war schwer für ihn, sich zu fassen, deshalb fragte er: »Was soll weiter geschehen?«

Da lächelte Lady X, hob einen Fuß an und stellte ihn auf den Sargrand. »Es gibt verschiedene Möglichkeiten. Wir können ihn vollends vernichten, indem wir ihn verbrennen, wir können aber auch etwas anderes mit ihm machen.«

»Und was?« erkundigte sich Costello zögernd.

»Er und Sinclair waren Todfeinde. Wir werden ihm seine Leiche schicken. Dr. Tod schickt seine Leiche. Hört sich doch gut an oder nicht?« Sie lachte bellend.

»Ich — ich weiß nicht.«

»Hör auf zu jammern, du Waschlappen!« fuhr Lady X den Mann an. »Ich habe es beschlossen, und so wird es auch gemacht. Fertig und basta. Keine Widerrede.«

»Und wie soll es geschehen?« fragte Costello nach einer Weile.

»Das laß mal meine Sorge sein. Ich werde zuerst einen Versuch unternehmen, über den ich schon lange nachgedacht habe.«

»Und was ist es?« fragte der Mafioso.

»Kennst du den Würfel des Unheils?«

Costello nickte. »Ja, den kenne ich.«

»Dann wirst du dich bald sehr wundern«, versprach Lady X und lächelte teuflisch…

***

London hatte uns wieder!

Und wir hatten das getan, was jeder vernünftige Mensch einmal in 24 Stunden tun sollte.

Schlafen!

Die Nacht war schnell herum, und kaum hatte ich die Augen aufgeschlagen, da beschäftigten sich meine Gedanken schon wieder mit Solo Morasso und dessen Ende.

War er wirklich tot?
Hatte dieser Mensch-Dämon tatsächlich alles hinter sich? Gab es ihn nicht mehr? Brauchte ich ihn und seine schrecklichen Vasallen nicht mehr zu fürchten? Seine Vasallen schon, denn auf der Insel hatten wir Lady X, Xorron und Vampiro-del-mar ziemlich deutlich gesehen. Auch hatten sie uns entdeckt, und ich konnte mir vorstellen, welche Rachegedanken sich in ihren untoten Hirnen formierten.
Während ich mir mein Frühstück zubereitete, drehten sich meine Gedanken nur um Dr. Tod. Sir James Powell, unser Chef, wußte noch nichts davon. Ich war gespannt, wie er die Nachricht aufnehmen würde.
Als ich meinen Kaffee aufbrühte, schellte schon das Telefon. Ich ließ die Maschine laufen und hob ab.
Es war Sir James.
»Sie sind noch zu Hause?« begrüßte er mich.
»Ja, wo sonst?«
»Im Büro sollten Sie sein. Mir sind Gerüchte zu Ohren gekommen, daß sich etwas Entscheidendes verändert hat.«
»Das stimmt, Sir. Dr. Tod gibt es nicht mehr!«
Meinen Boß konnte man so gut wie gar nicht schocken. Diesmal jedoch schaffte ich es, denn es blieb ruhig im Hörer, so daß ich mir ein kleines Grinsen nicht verkneifen konnte. »Sagen Sie das noch mal, John!«
Ich wiederholte den Satz.
»Und Sie sind sich sicher?«
»Fast, Sir.«
»Aha, schon wieder ein Pferdefuß. Mir dauert es zu lange, bis Sie sich endlich bequemt haben, ins Büro zu kommen. Berichten Sie mir am Telefon, was sich getan hat!«
Ich beschloß mich zu verteidigen. In knappen Worten legte ich meinem Chef dar, weshalb ich noch nicht im Büro war, doch er hatte diesmal kein Verständnis. »Außergewöhnliche Fälle erfordern eben außergewöhnliche Maßnahmen. Wenn Solo Morasso erledigt ist, was kommt danach?«
»Darüber können wir reden. Zudem habe ich mir bereits meine Gedanken gemacht.«
»Dann bitte.«
Seine Stimme klang schon friedlicher. Manchmal konnte der Alte wirklich unausstehlich sein. Trotz allem war er ein hervorragender Stratege.
Auf nüchternen Magen und mit monotoner Stimme spulte ich meinen Bericht ab, der hin und wieder von einem trockenen »Hm« kommentiert wurde. Ich erzählte von Beginn an, auch von dem Auftauchen der Dämonin Alassia, denn mit ihr hatte schließlich alles

begonnen.

Nach diesem Wesen erkundigte sich Sir James nach meinem Bericht zuerst. »Kann ich sie nicht auf unsere Seite ziehen, John?«

»Das glaube ich kaum. Da würden Kara und auch Myxin etwas dagegen haben. Nein, so einfach ist das nicht.«

»All right, vergessen wir sie und nehmen wir an, daß Morasso tatsächlich tot ist. Was kommt danach?«

Ja, was kam danach? Eine gute Frage, auf die ich erst einmal keine Antwort wußte.

»Sie sind so schweigsam, John!«

»Das bin ich in der Tat, Sir.«

»Wie könnte es weitergehen?«

Ich ließ mich auf einen Stuhl fallen und fuhr mit der Hand durch mein Haar. »Da gibt es verschiedene Möglichkeiten. Wenn wir davon ausgehen, daß Morasso tatsächlich vernichtet ist, sind nur noch drei aus der ehemaligen Mordliga übrig. Xorron, Vampiro-del-mar und Lady X. Wovon ich letztere im Prinzip für fähig halte, die Führung der beiden anderen Monster zu übernehmen.«

»Sie sehen sie als neue Chefin?«

»So ungefähr, Sir.«

»Und dann?«

»Wird sie versuchen, Dr. Tods Erbe weiterzuführen. Eine andere Möglichkeit gibt es für mich nicht. Sie muß irgend etwas tun. Sie muß vor allen Dingen den beiden anderen Monstern beweisen, daß sie fähig ist, sie zu lenken und zu führen.«

»Und Vampiro-del-mar? Haben Sie mir nicht mal berichtet, daß die beiden Feinde wären?«

»Im Prinzip ja. Nur kann sich Vampiro-del-mar kaum in der Öffentlichkeit sehen lassen. Er muß sich immer versteckt halten, was bei Lady X nicht der Fall ist.«

Da gab mein Chef mir recht. »Das haben Sie gut durchdacht, John. So ähnlich stelle ich mir die Lage auch vor. Demnach können wir nicht die Hände in den Schoß legen und so tun, als wäre nichts geschehen. Jetzt aber weiter. Wenn wir davon ausgehen, daß sich die drei nicht mehr auf der Insel befinden, wo könnten sie dann stecken? Wissen Sie eine Lösung?«

»Nein.«

»Sie brauchen aber Unterstützung, trotz allem.«

Ich ahnte, daß mein Chef einen bestimmten Plan verfolgte, und er rückte auch schnell damit heraus. »Ich denke da an gewisse Hilfskräfte, die sich innerhalb unserer Stadt befinden, John. Muß ich noch weiterreden?«

»Logan Costello!«

»Genau, John.«

Daß ich nicht selbst darauf gekommen war, wunderte mich. Aber ich war wohl noch zu müde, und mein Denkapparat hatte eine gewisse Ladehemmung.

»Wie wär's mit einem Besuch bei Logan Costello?« erklang die Stimme meines Chefs.

»Ob der mich empfangen wird? Sie wissen ja selbst, wie er zu uns steht!«

»Wenn nicht, schicken wir ihm eine Einladung. Versuchen Sie es mit einem Anruf, und informieren Sie mich dann. Sehe ich Sie noch im Büro?« setzte Sir James eine Spitze hinterher.

»Ja.«

»Und wann?«

»Bestimmt noch in diesem Jahr.« Die Antwort konnte ich mir nicht verkneifen, bevor ich auflegte. Jetzt würde der Alte bestimmt vor Wut in die Schreibtischkante beißen, denn es ärgerte ihn immer, wenn jemand ihm spöttische Antworten gab.

Costello hatte mehrere Telefonnummern. Unter anderem eine direkte. Eine Geheimnummer, die uns dank unserer Beziehungen zum Fernmeldeamt allerdings bekannt war. Sechsmal läutete es durch. Ich wollte schon auflegen, als trotzdem abgehoben wurde.

Ein schwaches »Ja, bitte?« schwang mir entgegen.

Da hatte kein Mann gesprochen, sondern eine Frau.

Costellos Freundin? Das konnte ich mir kaum vorstellen. Der Mafioso war kein Mann, der eine seiner Gespielinnen an den Apparat ließ.

»Mein Name ist John Sinclair«, meldete ich mich. »Ich hätte gern mit Mr. Logan Costello gesprochen.«

»Tut mir leid…«

»Ist er nicht da?« fragte ich.

»Nein.«

Ich biß mir auf die Lippe. Das konnte auch eine Finte sein. »Hören Sie zu, ich bin Oberinspektor bei Scotland Yard. Wenn Sie Logan Costello nicht an den Apparat holen wollen, dann komme ich mit einer dienstlichen Vorladung…«

»Nein, nein, Sir, so ist es nicht. Er ist wirklich nicht da.« Erst jetzt fiel mir auf, daß in der Stimme ein etwas hart klingender südlicher Akzent mitschwang. Vielleicht war die Frau eine der Angestellten.

»Ist er schon weggegangen?« forschte ich weiter.

»Sicher.« Die Frau sprach bedrückt.

»Wissen Sie wohin?«

»Nein, ich — es — ist alles so schrecklich.« Die Stimme hörte sich an, als würde sie gleich ersticken.

Da mußte etwas passiert sein! Ich versuchte, möglichst normal zu sprechen und sagte: »Nun beruhigen Sie sich einmal«, sagte ich. »Nichts ist so schlimm, wie es aussieht. Also, was ist geschehen?«

Ich weiß nicht, ob mir die Frau das auch gesagt hätte, wenn alles normal gewesen wäre.

Doch sie schien unter einem Schock zu stehen, und deshalb plauderte sie aus.

Ich erfuhr von dem Besuch einer schwarzhaarigen Frau, die sich sehr gewalttätig benommen hätte. »Stellen Sie sich vor, sie wollte mir in den Hals beißen.«

Da war mir endgültig klar, daß es sich bei der Schwarzhaarigen nur um Lady X handeln konnte. »Was ist dann geschehen?« wollte ich wissen.

»Ich — ich weiß nicht mehr. Ich wurde ohnmächtig. Und als ich erwachte, war Mr. Costello nicht mehr da.«

»Die Frau auch nicht?«

»So ist es!«

»Haben Sie mit einer anderen Person außer der meinen über den Vorfall gesprochen?«

»Nein, Sir. Ich — ich bin ja auch eben erst aus der Ohnmacht erwacht. Ich habe Kopfschmerzen und blute am Hals.«

»Geht es Ihnen sonst gut?«

»Eigentlich ja.«

»Sie haben keine Veränderungen an sich festgestellt?«

»Nein, Sir.«

»Auch nicht an den Zähnen?«

Jetzt schwieg sie für einen Moment. »Wie meinen Sie das genau, Sir?«

Ich erklärte es ihr, denn ich hatte den Verdacht, daß Lady X sie zu einer Blutsaugerin gemacht haben könnte. Aber bei ihr war alles normal, wie sie mir versicherte.

Ich atmete auf und beschwor die Frau, mit niemandem über das Erlebnis zu reden. Sie gab mir ihr Wort.

Als ich den Hörer fallen ließ, blieben Schweißflecken auf dem Kunststoff zurück. Das Gespräch hatte mich doch sehr mitgenommen, und ich schüttelte mich. Dr. Tods Erben waren bereits aktiv geworden. Und zwar hier in London. Die Vermutung meines Chefs ging voll in Erfüllung. Nur — was hatten sie vor?

Diese Frage beschäftigte mich, als ich in die kleine Küche ging und endlich die Kaffeekanne von der Warmhalteplatte der Maschine nahm. Ich schenkte mir eine Tasse voll, lehnte mich an den kleinen weißen Tisch und trank den Kaffee in langsamen Schlucken. Dazu aß ich eine Scheibe Brot, obwohl ich an sich keinen Hunger hatte, denn der frühe Anruf war mir auf den Magen geschlagen.

Die Zukunft sah trübe aus, da biß die Maus keinen Faden ab.

Wenn sich die Monster hier in London befanden, würden sie auch zuschlagen, und zwar mit aller Härte.

Es schellte. Diesmal nicht das Telefon, sondern die Türklingel. Ich warf einen schnellen Blick auf die Uhr. Das konnte eigentlich nur Suko sein, der geklingelt hatte, weil er mit mir fahren wollte.

Ich stellte die Tasse ab, verließ die Küche und durchquerte die kleine Diele. Der Schlüssel steckte noch im Schloß. Zweimal drehte ich ihn herum, dann war die Tür offen.

Ich rechnete wirklich mit Suko und hatte schon ein ›Komm rein‹ auf den Lippen, als ich zusammenzuckte.

Das war nicht Suko, der da vor mir stand. Es sei denn, er hätte sich verdoppelt, ein anderes Gesicht bekommen und sich einen dunkelgrauen Anzug übergestreift.

Die beiden Typen sahen aus wie Männer von einem Beerdigungsinstitut. Es waren auch welche, und sie nahmen jetzt ihre Mützen ab, bevor der rechte von ihnen fragte: »Mr. Sinclair?«

»Ja, das bin ich.«

»Das ist für Sie«, sagte der Mann, streckte seinen Arm aus und deutete auf den schwarzen Sarg…

***

Ein Sarg für John Sinclair!

Verdammt, jemand hatte mir einen Sarg geschickt. Eine pechschwarze Totenkiste, hochpoliert und verschlossen, dazu mit messingfarbenen Griffen.

Im ersten Augenblick wurde mir ein wenig blümerant zumute. Ich glaube, jeder ist geschockt, wenn er einen Sarg geschickt bekommt, mir erging es da nicht anders.

Auf meiner Stirn hatten sich feine Schweißperlen gesammelt, die ich automatisch mit dem Handrücken wegwischte. »Und der ist wirklich für mich?« fragte ich.

»Ja, Sir. Mr. John Sinclair ist als Empfänger angegeben. Und das sind Sie Ihren eigenen Aussagen nach.«

»Wer hat Ihnen den Auftrag gegeben?« forschte ich weiter.

»Keine Ahnung. Da müßten Sie sich mit meinem Chef in Verbindung setzen. Wir sind nur die Ausführenden.«

Ich schaute auf den Sarg und hob die Schultern. Sollte ich ihn zurückgeben?

Bevor ich mich zu einer Antwort entschließen konnte, griffen die beiden Männer ein.

»Können wir ihn hineinbringen?«

»Ja, bitte.« Ich trat zur Seite. »Lassen Sie ihn in der Diele stehen.«

»Sehr wohl, Sir.« Die beiden Männer hoben den Sarg an. Auf ihren Mützenschirmen stand der Name des Beerdigungsinstituts.

Ewiger Friede hieß der Laden. Ich kannte ihn, denn das Geschäft hatte einmal Logan Costellos Bruder gehört, wurde jetzt allerdings von

einem anderen Mann betrieben, der sicherlich in Logan Costellos Diensten stand. Allerdings fehlten uns die Beweise.

»Das war's dann, Sir«, sagte der Sprecher und nickte mir zu, bevor er und sein Partner sich verzogen.

Ich entfaltete eine fieberhafte Aktivität. Sofort lief ich in den Wohnraum und wäre fast über den Sarg gestolpert.

Den rechten großen Zeh stieß ich mir und unterdrückte nur mühsam einen Fluch.

Die Nummer des Beerdigungsinstituts hatte ich schnell gefunden.

Ich rief an, doch keiner ging ans Telefon. Die wußten Bescheid und hielten sich zurück.

Suko!

Er mußte rüberkommen, und ich läutete nach nebenan durch.

Shao hob ab. Sie begann zu lachen. »Hast du dich auch verschlafen, John?«

»Ein wenig. Ist Suko fertig?«

»Ja, er wollte…«

»Er soll sofort zu mir kommen.«

»Ist was passiert?« Shao hatte schon fast das mißtrauische Wesen der Sheila Conolly entwickelt.

»Noch nicht, aber ich muß ihn sprechen.«

»Ich sage ihm Bescheid.«

Ich zündete mir eine Zigarette an und ging in die Diele. Noch einmal betrachtete ich mir die wirklich gut gefertigte Totenkiste.

Dabei fiel mir ein weißer Streifen auf, der aus dem Schlitz zwischen Unter- und Oberteil hervorlugte.

Ich bückte mich, faßte mit spitzen Fingern zu und zog einen weißen Zettel hervor. Er war beschriftet.

Dr. Tod schickt seine Leiche, las ich.

Ich kam nicht dazu, mir näher darüber Gedanken zu machen, denn ich hörte Suko vor der Wohnungstür. Rasch öffnete ich.

»Was ist denn los?« fragte der Chinese.

»Komm rein!«

Kaum hatte Suko die Schwelle überschritten, als er wie angewurzelt stehenblieb. Er schluckte, und seine Augen wurden groß. »Das — kann doch nicht wahr sein. Ein Sarg?«

»Siehst du doch.«

»Vielleicht ein Scherz?«

»Nein, das nicht.« Ich schüttelte den Kopf und reichte Suko gleichzeitig den Zettel. »Noch nie habe ich gehört, daß Dr. Tod oder die Mordliga scherzen.«

»Stimmt auch wieder.« Suko las den Text und murmelte ihn mit.

»Das verstehe, wer will, ich nicht.«

»Es bleibt uns nur eine Möglichkeit. Wir öffnen den Sarg, dann sehen

wir ja, wer darin liegt, falls überhaupt.«
»Hast du da schon einmal einen Blick hineingeworfen?«
»Noch nicht.«
»Dann los.«
»Augenblick noch.« Ich holte mein Kreuz hervor, hängte es vor meine Brust. Auch die Beretta war griffbereit. Sollten wir irgendwie überrascht werden, dann wollte ich in der Lage sein, schnell zu reagieren. Als wir uns bückten, da erkannten wir sofort, daß der Deckel nicht festgeschraubt war. Suko faßte an einem, ich am anderen Ende an.
Es war ein Klacks. Wir hoben den Deckel gemeinsam hoch und ließen ihn fast vor Schreck fallen, als wir den Inhalt sahen.
Vor uns lag Solo Morasso!
Ich stand wie ein Denkmal und rührte mich erst, als die Zigarettenglut meine Lippen anwärmte. Hastig riß ich die Kippe aus dem Mund und warf sie in einen Ascher.
»Solo Morasso!« stöhnte Suko. »Verdammt, damit hätte ich wirklich nicht gerechnet.«
Ich auch nicht, wenn ich ehrlich sein sollte. Sein Anblick war furchtbar.
Halb Mensch — halb Skelett!
Die Piranhas hatten ihre teuflische Arbeit ausgezeichnet verrichtet. Und wieder dachte ich an die Szene, wie Morasso, von meiner Kugel getroffen, in das Becken gestürzt war und die Fische ihn als willkommenes Opfer ansahen.
»Die Kugel muß aus dem Kopf wieder ausgetreten sein«, sagte Suko leise. »Nur noch das Loch ist zu sehen.«
Ich nickte. Sprechen konnte ich nicht. Dieser fürchterliche Anblick schnürte mir einfach die Kehle zu. Gleichzeitig merkte ich, daß sich in meinem Magen etwas tat. Ich mußte aufstoßen und brachte noch ein wenig Kaffee mit hoch. Suko hatte sich gebückt.
Er streckte seine Hand aus und berührte die Knochen. »Kalt«, sagte er. »Kalt…«
»Und der grüne Schleim?« Er war mir erst beim zweiten Hinsehen aufgefallen, denn er befand sich unter dem Toten, wo er eine dünne Schicht bildete.
Suko hob die Schultern. »Keine Ahnung. Ob die Leiche ihn abgesondert hat?«
»Weiß ich nicht.«
»Wir könnten ihn ins Labor schaffen, wie überhaupt dieses ganze Monster.«
Die Idee war gut. Ich stimmte sofort zu. Allerdings brauchten wir jemanden, der den Sarg abholte.
»Ich rede mal mit Sir James und rufe auch unsere Spezialisten an«,

sagte ich und ging in den Wohnraum. Auf halber Strecke hörte ich bereits das Klingeln des Telefons. Ich runzelte die Stirn.

Wer konnte jetzt noch etwas von mir wollen? Oder hatte es sich bereits herumgesprochen, daß bei mir in der Wohnung etwas passiert war?

»Soll ich abheben?« fragte mein Freund Suko, der mein Zögern bemerkte.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, nein, ich erledige das schon.«

Nach dem vierten Läuten hielt ich den Hörer endlich in der Hand.

Mit einem knappen »Ja« meldete ich mich. Zuerst hörte ich nichts. Ich dachte schon daran, daß sich jemand beim Wählen vertippt hatte, als ich das hämische Lachen hörte. Es war nur leise zu vernehmen. Trotzdem klang der widerliche Spott durch, mit dem mich die Person überschüttete.

Es war eine Frau!

Eine Ahnung stieg in mir hoch, die sehr schnell zur Gewißheit wurde, als die Frau die ersten Sätze sprach. »Na, Sinclair? Hast du das kleine Geschenk von mir erhalten?«

Ich atmete vor der Antwort tief durch. »Das habe ich, Lady X!«

»Das freut mich wirklich, Geisterjäger. Schon immer wollte ich dir etwas schenken, aber ich habe nie das Richtige gefunden. Bis heute, da wußte ich es.«

In meiner Kehle wurde es trocken. Suko kam herbei und blickte mich fragend an.

Ich malte ein L und ein X in die Luft. Da wußte der Chinese genau Bescheid.

»Du sagst ja nichts, Sinclair? Hat es dir etwa die Sprache verschlagen?«

»Das nicht.«

»Aber?«

»Ich frage mich nur, was das alles soll. Aus welch einem Grund hast du mir den Sarg mit der Leiche Solo Morassos geschickt?«

»Damit du dich noch einmal von deinem grandiosen Erfolg überzeugen kannst, Geisterjäger. Das allein ist der Grund. Es hat doch lange gedauert, bis du Dr. Tod vernichtet hast. Deshalb sollst du dich in deinem Triumph sonnen können.«

»Ich bin nicht rachsüchtig.«

Ihr Lachen klang schrill. »Nicht rachsüchtig!« wiederholte sie. »Meine Güte, Sinclair, du bist sehr edelmütig.«

»Das hat damit nichts zu tun«, konterte ich. »Nur habe ich die Last mit der Leiche.«

Da lachte sie wieder. Und diesmal hörte es sich so an, als empfände sie eine diebische Freude. »Die Last mit der Leiche«, wiederholte sie. »Toll, wie du das sagst. Ja, aber diese Last habe ich dir gern

hingeschafft.«
»Das kann ich mir vorstellen.«
»Behalte ihn als Andenken.«
Ich hatte Angst, daß sie auflegen würde, deshalb fragte ich sehr schnell weiter. »Solo Morasso gibt es also nicht mehr. Wie geht es mit der Mordliga weiter? Hat sie sich ebenfalls aufgelöst?«
»Nein, das denke nur nicht. Die Mordliga fängt erst an. Denn nun habe ich deren Führung übernommen.« Ihre Stimme klang plötzlich kalt und irgendwie aggressiv. Ich konnte sie mir wirklich gut als Leiterin der Mordliga vorstellen. Vielleicht würde sogar Xorron vor ihr kuschen. Das konnte man alles nicht so recht sagen. Zudem träumte sie von einer Allianz der Vampire. Lupina hatte es damals nicht geschafft, die Werwölfe zu vereinen. Lady X traute ich das mit ihren Vampiren zu. »Ich habe gespürt, was Macht bedeutet«, unterbrach ihre zischende Stimme meine Gedanken.
»Verdammt, Sinclair, ich habe es gespürt. Und ich denke nicht mehr daran, diese Macht aus den Händen zu geben. Darauf kannst du dich verlassen.« Nach diesen Worten legte sie auf. Das paßte mir gar nicht. Ich hielt den Hörer so hart fest, als wollte ich den Griff zerdrücken. Dann wandte ich mich langsam meinem Freund Suko zu.
»Jetzt haben wir sie im Nacken«, meinte er. Der Chinese hatte aus den Gesprächsfetzen entnehmen können, wie der Dialog verlaufen war.
»Stimmt genau. Und sie hat auch die Führung an sich gerissen. Lady X leitet die Mordliga.«
»Besser oder schlechter für uns?«
Ich hob die Schultern. »Wahrscheinlich bleibt sich das im Endeffekt gleich.«
»Und was machen wir jetzt mit ihm?« Suko warf einen Blick auf die im Sarg liegenden Überreste des Solo Morasso. Auch ich schaute hin. Halb Mensch — halb Skelett. Ein widerlicher Anblick.
Und eingebettet lag dieses Monster in dem widerlichen grünen Schleim, der mich an eine Mischung aus Gelee und Sirup erinnerte und mir irgendwie aufgequollen zu sein schien.
»Wir lassen die Leiche wie besprochen zum Yard schaffen«, erwiderte ich.
Suko nickte. Ihm war anzusehen, daß ihm der Anblick des Toten ebenfalls zusetzte.
Ich deutete auf den Deckel. »Faß mal mit an.«
Gemeinsam hievten wir den Sargdeckel in die Höhe. »Wegen dieses Satans muß man noch arbeiten«, beschwerte sich Suko und schüttelte den Kopf. »Wirklich, ich habe keinen Bock.«
Ich grinste schief. »Arbeit adelt, mein Lieber.«
»Jawohl, Sir John.«

Trotz meiner leichten Sprüche war ich froh, den Deckel endlich auf dem Unterteil zu haben. Der gräßliche Anblick des Solo Morasso schlug mir irgendwie auf den Magen. Vor allen Dingen vielleicht deshalb, weil ich daran nicht ganz unschuldig war.

Während ich zum Telefon ging, schraubte Suko den Sargdeckel fest. »Der sitzt«, sagte er zufrieden.

Ich hatte schon eine bestimmte Nummer gewählt. Und zwar die Mordkommission. Als der zuständige Leiter meine Stimme hörte, ahnte er Schlimmes und wurde schon unruhig. Ich besänftigte ihn mit wenigen Worten und machte ihm nur klar, daß er einige Männer und einen Wagen schicken sollte. »Reichen zwei Leute?«

»Natürlich.«

»Die kann ich gerade entbehren.«

Ich klärte ihn noch darüber auf, daß er die Leiche in die Pathologie schaffen lassen sollte. »Aber das sage ich Ihren Leuten sicherheitshalber selber.«

»Geht klar.«

Froh, diesen Anruf hinter mich gebracht zu haben, drehte ich mich wieder um. Suko hatte in einem Sessel Platz genommen und beide Hände auf die Lehnen gelegt. »Was machen wir?«

»Kriminalistenarbeit.«

»Wie in den Fernsehfilmen.«

Ich setzte mich und streckte ebenfalls die Beine aus. »So ungefähr, mein Lieber. Wir warten das Ergebnis ab.«

»Glaubst du nicht daran, daß Morasso erledigt ist?«

Ich hob die Schultern und wiegte zudem zweifelnd meinen Kopf.

»So recht kann ich es nicht glauben, auch wenn ich den Gegenbeweis mit eigenen Augen gesehen habe. Aber es will mir einfach nicht in den Sinn, daß es ihn nicht mehr geben soll. All die Jahre…«

»Irgendwann ist Schluß.«

Ich klatschte in die Hände. »Aber er ist schon einmal zurückgekehrt. Denk daran.«

»Da waren die Vorzeichen auch andere.«

»Stimmt.«

Suko lachte. »Ich kann dich verstehen. Leider ist mit seinem Ausscheiden das Kapitel Mordliga nicht beendet, und das ärgert mich noch mehr. Zum Glück sind es nur noch drei.«

»Ein angeschlagener Boxer ist oft gefährlicher als ein topfiter«, gab ich zu bedenken. »Bei Morasso wußten wir, was er vorhatte. Dr. Tod wollte nach der Weltherrschaft greifen. Wie sieht es aber bei Lady X aus? Was hat sie sich alles ausgedacht? Wie wird sie reagieren? Das ist es, was mir Sorgen bereitet.«

»Vampiro-del-mar«, sagte Suko.

Sofort wußte ich, worauf er anspielte. Dieser Uralt-Vampir und Lady

X vertrugen sich nicht. Zwischen ihnen bestand keine Partnerschaft, sondern mehr ein Waffenstillstand. Bisher hatte Dr. Tod dafür gesorgt, daß es zwischen ihnen nicht zur offenen Feindschaft oder Eskalation kam. Die Frage stellte sich nun, ob sich daran etwas geändert hatte und wir vielleicht die lachenden Dritten sein konnten.

Es waren Spekulationen, und wir mußten erst einmal abwarten, wie sich die Dinge überhaupt entwickelten.

In die Zukunft brauchten wir vorerst nicht gedanklich hineinzusteigen, denn die Türglocke erinnerte uns wieder an die Gegenwart. Ich stand auf.

»Das sind die beiden«, meinte Suko, als ich mich auf dem Weg zur Tür befand.

Über Lautsprecher redete ich mit den Männern, erklärte ihnen, daß sie ihren Plastikbehälter, der sargähnliche Formen hatte, ruhig unten lassen konnten.

»Machen wir, Sir.«

Wenig später standen die Männer in meiner Wohnung. Sie trugen graublaue Kittel. Es waren kräftige Burschen, die ich vom Ansehen her kannte. Jetzt erfuhr ich auch ihre Namen. Der dunkelhaarige hieß Spirea, der andere Burland. Burland war der kräftigere und grinste breit, als sein Blick auf den Sarg fiel. »Wie ist der denn in Ihre Wohnung gelangt, Sir?«

»Geflogen ist er nicht«, erwiderte ich.

»Sorry, Sir.«

Ich winkte ab. »Schon gut.«

Burland gab Spirea eine knappe Aufforderung. Die beiden bückten sich und hoben den Sarg an. Durch die schmale Diele schleppten sie ihn. Da die Wohnungstür offenstand, konnten sie in den Flur gehen, wo sie sich sofort nach links zu den Fahrstühlen hinwandten.

Ich ging neben ihnen her.

Burland fragte: »Haben Sie besondere Anweisungen, Sir?«

»Nein, fahren Sie nur auf schnellstem Wege in die Pathologie. Ich werde ebenfalls bald da sein.« Als ich dann den spitzen Schrei hörte, fuhr ich herum.

Eine Nachbarin hatte ihn ausgestoßen. Soviel ich wußte, war sie seit zwanzig Jahren Witwe und in einer Organisation tätig, die gegen alles anging, was menschlich ist. Klar, daß der Anblick des Sargs der Frau nicht gefiel. Sie lehnte bleich an der Flurwand und schüttelte sich.

»Trinken Sie einen Schnaps«, riet ich ihr. »Dann geht es Ihnen besser.«

»Alkohol!« stöhnte sie. »Nein, so etwas. Ich habe…« Was sie noch sagte, hörte ich nicht mehr, denn ich ging wieder zurück in meine Wohnung, während die beiden Männer mit ihrer makabren Last nach unten fuhren.

Wir wollten auch zum Yard Building fahren. Allerdings erst später. Und das war ein Fehler!

***

Burland und Spirea hatten einen günstigen Parkplatz für ihren Wagen gefunden, deshalb brauchten sie mit der Last nicht sehr weit zu laufen. Sie schoben den Sarg in den grauen, unscheinbar wirkenden Wagen hinein und schlossen die Tür der Ladefläche.

Mit dem Kopf deutete Burland in Richtung Fahrerhaus.

Spirea blieb stehen. Mit den Fingern zeichnete er seinen Schnauzer nach. »Also, ich will doch mal wissen, was so in dieser komischen Totenkiste steckt.«

»Das juckt uns doch nicht.«

»Mich schon.«

»Wie lange fährst du schon Leichen?« fragte Spirea und klopfte eine Zigarette aus der Packung.

»Ein paar Jahre sind es.«

»Eben. Und nie hast du dich darum gekümmert, wer in einer Totenkiste lag. Ausgerechnet heute.« Burland zündete sich das Stäbchen an. »Weshalb eigentlich?«

»Weil das alles so geheimnisvoll ist.«

Burland paffte zwei blaue Wolken. »Nichts ist geheimnisvoll. Nur Mache. Steig endlich in die Karre und dann nichts wie weg. Ich habe keine Lust, hier die Zeit zu vertrödeln.«

»War auch nur 'ne Frage.«

Burland und Spirea stiegen ein. Der Mann mit dem südländischen Namen fuhr. Als er den kleinen Transporter startete, da ahnte er nicht, was sich auf der Ladefläche tat…

***

Es war der grüne Schleim, der reagiert hatte. Diese widerliche geleeartige Masse, von der John Sinclair und Suko nicht wußten, aus welchem Material sie bestand, hatte den Boden der Totenkiste nicht ohne Grund bedeckt.

Es war eine Hinterlassenschaft der Vampirin Lady X, und es gehörte zu einem teuflischen, gerissenen Plan.

In der Finsternis des Sarges geriet sie in Bewegung. Zuerst zog sich die Masse zusammen, bildete Klumpen, die sich dann immer weiter ausbreiteten und einen größeren Raum einnahmen.

Es entstanden dicke Blasen. Sie bildeten regelrechte Kugeln, ihre Haut wurde zunehmend dünner, dann zerplatzten sie. Die dabei entstehenden Laute gingen allerdings in den Fahrgeräuschen unter.

Der Schleim kam nicht zur Ruhe. Er vermehrte sich sogar. Und er bedeckte nun nicht mehr nur den Boden, sondern stieg entgegengesetzt der Schwerkraft in die Höhe, um sich über den Körper

des widerlichen Wesens zu legen, das einmal der Mensch-Dämon Dr. Tod gewesen war.

Der Schleim bedeckte ihn schon nach kurzer Zeit wie ein grüner Mantel. Er suchte seinen Weg.

Zuerst kroch der Schleim über die linke Seite. Dort hatten die messerscharfen Zähne der Fische Solo Morasso das Fleisch von den Knochen gefressen. Er war dort nur ein Skelett.

Da gab es kein Ohr mehr, keine Nase, keine Haare, kein Auge.

Die Piranhas hatten Morasso wirklich mit Haut und Haaren gefressen.

Über die bleichen Knochen kroch der Schleim. Er bewegte sich wie dickes flüssiges Gummi, glitt auf das Gesicht zu und fand auch seinen Weg in das leere Auge.

Sofort füllte es die Höhle aus, quoll wieder hervor, breitete sich auf dem Gesicht aus, tropfte da hinein, wo sich die Hälfte der Nase befand, und machte sich daran, auch den Rest des Gesichts zu erfassen.

Einmal aktiviert, war der widerliche Schleim nicht mehr aufzuhalten. Und er hinterließ seine träge, blasige Spur auf dem gesamten Körper der Horror-Gestalt.

Der Schleim wuchs. Er schien aus zahlreichen Zellen zu bestehen, die sich innerhalb von Sekunden vermehrten und fast den gesamten Innenraum des Sargs einnahmen. Von der eigentlichen Horror-Gestalt war nichts mehr zu erkennen. Hätte jemand den Sarg geöffnet, so wäre ihm nur der Anblick des grünen Schleims aufgefallen.

Das gefährliche Zeug arbeitete. Es quoll, breitete sich auch in der Höhe aus und füllte inzwischen den Sarg bis über den Abschnitt hinaus, wo die beiden Hälften aufeinander lagen. Der Schleim arbeitete. Es blieb nicht allein bei der Vermehrung, er bewegte sich auch.

Und das heftig. Mit Stößen, die dicht aufeinander folgten und den Sarg in Mitleidenschaft zogen. Hatte er bisher still und ruhig auf der Stelle gestanden, so wurde es jetzt anders. Die Totenkiste tanzte!

Von einer Seite auf die andere wurde sie geschüttelt, kippte einmal nach rechts, dann wieder nach links, wurde vorn hochgehoben und auch hinten, schlug schwer zurück, so daß das dabei entstehende Geräusch durch den Lieferwagen dröhnte.

Was sich weiterhin im Innern des Sargs abspielte, wußte niemand. Aber es waren schreckliche Vorgänge, die man mit dem Begriff Schwarze Magie umschreiben konnte…

***

Dr. Tod schickt seine Leiche.

Ich starrte auf den Zettel, las den Satz einmal, ein zweitenmal,

murmelte ihn und schüttelte den Kopf.
»Was hast du?« fragte Suko.
Ich hob die Schultern. »Fassen kann ich es noch immer nicht. Dr. Tod soll nicht mehr existieren, das ist einfach unwahrscheinlich und will nicht in meinen Schädel.«
»Kann ich mir vorstellen.« Mein Partner lachte und schwenkte den Dreharm des Telefonständers zur Seite, so daß der Apparat in meine Richtung glitt.
Wir saßen wieder in unserem gemeinsamen Büro. Sir James wußte bereits über alles Bescheid. Seinen Reaktionen zufolge war die Gefahr nicht geringer, sondern größer geworden. Er hatte sich unserer Ansicht angeschlossen. Dr. Tod war eher auszurechnen als Lady X. Er war zwar eine Existenz ohne Gewissen gewesen, doch er hatte im Prinzip bei seinen Aktionen immer ziemlich menschlich reagiert. Wie würde es bei Lady X sein?
Sir James hatte seine Bedenken, ich ebenfalls. Bei ihr konnte es möglich sein, daß sie alle Hemmungen über Bord warf und sich mit einer wahren Vampirflut über die Menschen stürzte. Unter Umständen sogar zusammen mit Vampiro-del-mar, denn sicherlich würden sie ihre Gegensätzlichkeiten über Bord werfen und sich zu einer Einheit zusammenschließen.
Was das bedeutete, daran wollte ich überhaupt nicht denken. Im Augenblick waren Dr. Tod und der grüne Schleim wichtiger.
Beides sollte in unserer Pathologie untersucht werden.
Irgendwie hatten Suko und ich ein seltsames Gefühl. Wir sprachen zwar nicht darüber, aber es war uns anzusehen. Auf unseren Gesichtern spiegelte sich das wider, was wir empfanden und wie wir auch die nahe Zukunft sahen.
Rosig sah es nicht aus.
Ich warf einen Blick auf die Uhr. Eigentlich hätte der Wagen schon längst am Yard Building eintreffen müssen.
Dem schien nicht so zu sein, man hatte uns nämlich noch keinen Bescheid gegeben. Den allerdings erhielten wir bald. Leider auf eine Art und Weise, wie wir es uns nicht vorgestellt hatten.
Die Tür wurde hart aufgestoßen.
Wie ein finsterer Racheengel stand einen Herzschlag später Sir James Powell im Raum. Die Augen hinter den dicken Brillengläsern blitzten. Der Adamsapfel befand sich in hektischer Bewegung, ein Zeichen, daß unser Chef nervös war. Ich stand sicherheitshalber auf, denn ich befürchtete nichts Gutes. Suko erging es ähnlich.
»Ihr Plan ist in die Hose gegangen!« fuhr Sir James uns beide ziemlich barsch an. »Jetzt haben wir den Salat.«
»Was ist denn los?« fragte ich.
Sir James lachte rauh. »Was los ist? Der Teufel, meine Herren. Der

Teufel…«

***

Wo das historische Gebäude der Queen's Gallery liegt und sich der St. James Park mit dem Green Park trifft, da bemerkten die beiden Männer im Führerhaus es zuerst.

Spirea fuhr langsamer. »Da stimmt was nicht.«

»Was?«

»Merkst du das denn nicht?«

Burland schaute sich um. Halten war nicht möglich. Es herrschte einfach ein zu großer Trubel. Die beiden Männer waren froh, daß sie überhaupt einigermaßen durchkamen und die südlich gelegene Victoria Street ansteuern konnten. In der Nähe des Metropole Cinema schließlich konnten sie stoppen. Von dieser Stelle aus war es ein Katzensprung bis zum Victoria Square, getrennt nur durch die Buckingham Palace Road.

Spirea stellte den Motor ab.

»Und jetzt?« fragte Burland.

»Hast du das denn nicht bemerkt?« fragte Spirea und wedelte aufgeregt mit beiden Händen.

»Die Geräusche auf der Ladefläche?«

»Ja!« Spirea verdrehte die Augen.

Burland grinste schief. »Du bist eben zu scharf gefahren. Da wird der Sarg gewackelt haben.«

»Nein, das geht nicht.«

»Nenne mir einen anderen Grund!«

Spirea holte zweimal Luft, bevor er antworten konnte. »Den kann ich dir nennen, mein Lieber«, flüsterte er. »Den kann ich dir sogar doppelt und dreifach nennen.«

»Bitte.«

»Mit dem Sarg stimmt was nicht. Da hat man uns etwas untergejubelt, mein Lieber.«

Burland lachte. Er riß dabei weit den Mund auf. »Wieso? Vielleicht ein Scheintoter.«

»Ja, kann doch sein.«

»Du spinnst. Ich jedenfalls…«

Das weitere ließ Burland unausgesprochen, denn jetzt hörte auch er sehr deutlich den dumpfen Laut von der Wagenfläche. Irgend etwas war dort geschehen, und es hatte sich angehört, als wäre ein großer Gegenstand umgefallen. »Der Sarg!« hauchte Spirea.

»Der Sarg ist gekippt.« Burland wollte es noch immer nicht glauben. Das widersprach ihren Erfahrungen. »Unsinn. Da ist zwar was, aber kein gekippter Sarg.«

»Dann laß uns nachschauen!« forderte Spirea.

Burland hatte etwas dagegen. »Es ist nur noch ein Katzensprung bis zum Yard. Da klärt sich dann alles auf.« Spirea blieb stur. »So lange warte ich nicht.«

Burland kannte seinen Kollegen. Wenn der sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, war es so gut wie unmöglich, ihm dies auszureden.

Es sei denn, man versuchte es mit Gewalt. Und das hatte Burland auf keinen Fall vor.

»Also gut«, lenkte er schließlich ein, »schauen wir uns die Sache mal gemeinsam an.«

Sie blieben noch sitzen und vernahmen abermals das dumpfe Poltern.

Jetzt gelangte auch Burland allmählich zu der Überzeugung, daß sein Kollege recht hatte. Dieses Geräusch war nicht normal. Und wenn sich niemand auf der Ladefläche versteckt hielt, dann mußte das Poltern der Sarg verursacht haben. Aber wie war das möglich? Vielleicht hatte sich jemand im Innern der Totenkiste versteckt? Unter Umständen war dieser Jemand überhaupt nicht tot, sondern nur scheintot. Da gab es ja oft die tollsten Dinge, obwohl in der beruflichen Laufbahn der beiden Männer bisher alles glatt verlaufen war.

Selbst Burland spürte die Gänsehaut auf seinem Rücken. Er schaute seinen Kollegen an und nickte.

Die beiden verließen den Wagen.

Um sie herum flutete der Verkehr. Sie aber fühlten sich wie auf einer einsamen Insel gefangen, als sie mit zögernden Schritten parallel zur Ladefläche entlanggingen.

Die beiden Türen waren leicht zu öffnen. Nach rechts und links klappten die Hälften weg, so daß die Männer einen Blick auf die Ladefläche werfen konnten.

Da stand der Sarg.

Nichts deutete daraufhin, daß er sich bewegt hatte.

Vielleicht stand er ein wenig schräger als sonst, das war alles.

Burland kratzte sich am Kopf.

»Na?« fragte er. »Bist du jetzt zufrieden?«

»Da waren aber Geräusche.«

»Habe ich ja auch gehört, aber aus dem…« Plötzlich hatte Burland das Gefühl, als wollte ihn jemand zum Narren halten. Und das war der Sarg, denn er bewegte sich plötzlich, wurde in die Höhe gedrückt, schwebte vielleicht eine Fingerlänge über dem Boden, fiel danach wieder zurück, kippte erst nach links, dann wieder nach rechts und kam schließlich zur Ruhe.

Die beiden Männer standen da mit offenen Mündern und staunten nur noch.

Etwas anderes blieb ihnen nicht übrig, denn sprechen konnten sie nicht mehr, die unerklärlichen Vorgänge hatten ihnen die Sprache verschlagen.

»Bin ich denn besoffen?« hauchte Burland.
Sein Kollege schüttelte den Kopf. »So wenig wie ich. Das ist alles wahr.«
»Komm, laß uns fahren!«
Burland hatte die Worte kaum ausgesprochen, als die beiden Männer ein erneuter Schock traf. Ausgelöst durch den Sarg, denn plötzlich wurde der Deckel in die Höhe geschleudert. Als würde er unter einem ungeheuren Druck stehen, so platzte er weg, krachte gegen das Dach, und beide Männer erkannten mit Schrecken, was sich innerhalb der Totenkiste abspielte.
Eine Leiche lag nicht im Sarg. Wenigstens konnten die Männer keine erkennen.
Dafür sahen sie etwas anderes.
Schleim!
Eine widerliche Masse, die grünlich schimmerte, hatte von unten gegen den Deckel gedrückt und die Verschlüsse gesprengt. Jetzt bekam sie freie Bahn.
Sie spritzte hervor, große Klumpen, die grünlich aussahen und - wie die beiden Männer mit Schrecken feststellten - menschliche Formen angenommen hatten.
Das waren Monster!
Burland und Spirea waren vor Schreck gelähmt. Sie konnten sich nicht bewegen, denn so etwas hatten sie noch nie in ihrem Leben erlebt oder gesehen.
Das war grauenhaft, schaurig und unbegreiflich, was sich innerhalb des Sargs abgespielt hatte.
Grüne, kleine Schleimwesen mit bösen Gesichtern, hellen Augen und krallenartigen Händen krochen aus dem Sargunterteil und verteilten sich gedankenschnell innerhalb der Ladefläche.
Fünf zählten sie.
Und jedes Wesen besaß das gleiche Gesicht. Die Züge glichen sich aufs Haar, diese grünen Schleimwesen konnten Fünflinge sein, ihre Gesichter unterschieden sich in nichts. Burland fand die Sprache als erster zurück. »Das — das gibt es doch nicht«, hauchte er. »Ich — ich spinne…«
Spirea reagierte praktischer. Eine Ahnung sagte ihm, daß er die Monster nicht entkommen lassen durfte, deshalb schleuderte er Burland zur Seite, um die Tür zuzurammen.
Es klappte fast.
Zwei Monster waren jedoch schneller. Bevor das Türschloß fassen konnte, hatten sie ihre Arme ausgestreckt und sie zwischen den Spalt geklemmt, so daß die Tür nicht zugedrückt werden konnte.
Die Arme schauten hervor.
Zwei schleimige, grün schillernde, schlangengleiche Ableger, die mit

ihren Händen Zugriffen und Spirea als Opfer ausgesucht hatten.
Der Mann wollte noch schreien, als er die Klaue dicht vor seinem Gesicht auftauchen sah, es gelang ihm nicht mehr, denn die Hand drückte haargenau auf seine Lippen. Spirea hatte das Gefühl, einen Erstickungsanfall zu erleiden. Augenblicklich bekam er keine Luft mehr, taumelte zurück, und seine Hand, die noch den Griff umklammert hielt, riß die Türhälfte wieder auf.
So hatten die anderen freie Bahn.
Auch das Wesen, das seine Hand auf den Mund des Mannes gepreßt hielt. Es stieß sich ab.
Soviel Kraft hätte Spirea diesem unheimlichen Ding überhaupt nicht zugetraut. Es wuchtete hart gegen ihn, Spirea wurde zurückgeschleudert, er schrie noch, dann fiel er. Der gesamte Vorgang hatte höchstens Sekunden gedauert.
Eine dennoch ziemlich lange Zeitspanne, die Burland eigentlich hätte nutzen sollen, aber er war ebenso geschockt wie sein Partner und kam nicht schnell genug weg.
Sein Fehler!
Plötzlich waren die anderen da.
Zu viert hechteten sie von der Ladefläche, und sie griffen frontal an. Es waren die widerlichen Schleimwesen, aber sie befanden sich in einem weiteren Stadium der Veränderung. Aus ihnen wurden kleine Menschen.
Zwerge!
Und jeder von ihnen sah gleich aus. Kantige Gesichter, dessen graue Gesichtsfarbe immer stärker durchschimmerte, weil sich der grüne Schleim allmählich verlief.
Grau das Gesicht, zudem irgendwie flach und die Umrisse kantig, wie ein Kopf aus Beton.
Und ein Betongesicht hatte auch Dr. Tod gehabt!
Beide Männer hatten den Mensch-Dämon noch nie gesehen, deshalb wußten sie auch nicht, daß er nun vor ihnen stand.
Allerdings in fünffacher Ausfertigung. Fünfmal Solo Morasso!
Vier Zwerge hatten sich in Burlands Kleidung verhakt und zerrten an ihm. Sie hatten Kraft. Burland wurde kurzerhand umgerissen.
Er fiel hart auf die Straße, überschlug sich dort und wollte wieder aufstehen, was die Zwerge nicht zuließen. Sie bewiesen ihre Grausamkeit.
Wie Messer waren ihre spitzen Krallen. Burland, der auf dem Rücken lag, hatte keine Chance. Er wollte noch schreien, doch da waren auf einmal die Schmerzen in seinem Hals, als die spitzen Nägel zustachen, durch das Fleisch drangen und sich das Halsinnere des Mannes mit Blut füllte.
Burland starb.

Es war ein schlimmer, grausamer Tod, der ihn so urplötzlich überfallen hatte. Unter seinem Körper breitete sich allmählich eine dunkelrote Lache aus, die immer weiter rann und zwischen den Rillen eines Kanaldeckels verschwand. Spirea lebte noch.

Ihm war es gelungen, seine Hände um den kleinen Hals des Wesens zu klammern. Verzweifelt drückte er zu, wollte dem anderen die Luft nehmen, aber ein lebender Toter benötigte keinen Sauerstoff zum Atmen. Er schaffte es auch so, am

›Leben‹ zu bleiben.

Das Gesicht, aus dem der letzte Schleim verschwunden war, zeigte überhaupt keine Regung. Es schien, als würde das Wesen den Druck der Hände nicht spüren, und Spirea merkte mit Entsetzen, daß er es nicht fertigbringen würde, seinen Gegner abzuschütteln.

Der Kleine war zu stark.

Hin und her schüttelte Spirea ihn, dabei stieß er Laute aus, die nichts Menschliches mehr an sich hatten. Vor seinem Mund sprühte Speichel, und als er feststellte, daß er nichts gegen den anderen unternehmen konnte, da versuchte er es auf eine andere Art und Weise. Er schleuderte den Zwerg von sich.

Spirea hatte all seine Wut hinter diesen Wurf gelegt. Er wollte den Tod seines Gegners erreichen und wuchtete ihn gegen eine Kante an der Ladefläche.

Einem Menschen wäre das Rückgrat gebrochen worden, bei diesem Wesen war es anders.

Spirea hörte den Schlag, das dumpfe Klatschen, und er rechnete damit, daß der andere zerbrechen würde, das war nicht der Fall.

Er war zwar gegen die Ecke geklatscht, und danach auch zu Boden gefallen, aber er erholte sich wieder. Wie eine kleine Puppe stand er auf und versuchte es von neuem.

Spirea erwischte ihn mit einem Tritt. Das Wesen wurde zurückgeschleudert. Es geriet dabei unter den Wagen und drehte sich dicht neben einem Reifen liegend.

Spirea dachte daran, daß er erst einmal genug getan hatte.

Er wollte sich um Burland kümmern, zudem bestand jetzt die Chance zu einer sicheren Flucht.

Aber Burland lag in seinem Blut.

Spirea glaubte, wahnsinnig zu werden, als er seinen Kollegen auf dem Boden liegen sah. Der Schock traf ihn bis in die Haarwurzeln.

Er verzog das Gesicht, begann zu zittern und ballte die Hände zu Fäusten.

»Nein«, hauchte er, »nein…«

Burland war tot.

Vier Zwerge mit kalten Gesichtern und blutenden Mörderklauen hatten seinen Kollegen umgebracht. Und das mitten in London!

Spirea hörte nicht die gellenden Schreie der Passanten, das Bremsen der Fahrzeuge, er starrte nur auf Burland, der sich nicht mehr rührte. Die Blutlache unter seinem Körper vergrößerte sich zusehends. Der so wichtige Lebenssaft verließ den Mann.

Dann brüllte Spirea los. »Hilfe!« gellte seine Stimme. »Verdammt, so helft mir doch!« Er drehte sich auf dem Fleck, streckte seine Arme aus, die Hände bewegten sich fordernd, und er schrie nach der Polizei. Plötzlich umstanden Menschen ihn. Sie schauten ihn an. Groß waren ihre Augen, bleich die Gesichter. Als die Tränen Spireas Blick verschleierten, da waren die Gesichter nur noch verschwommen, bleiche Flecken in einer langen Kette.

Trugbilder, die er mit hinein in die Ohnmacht nahm, ebenso wie das Heulen der Polizeisirenen…

***

Wir fuhren mit eingeschalteter Sirene!

Was uns Sir James erzählt hatte, war grauenhaft, und beide machten wir uns schwere Vorwürfe. Wir hätten den Wagen nicht ohne Begleitschutz fahren lassen dürfen. Dr. Tod war eine Leiche, aber auch in so einem Zustand konnte er noch gefährlich werden, das hatte er uns hinlänglich bewiesen.

Uns war nicht allzu viel bekannt. Wir wußten nur, daß irgend etwas mit dem Wagen passiert sein mußte. Was es genau war, konnten wir nicht sagen, auf jeden Fall schien es Verletzte, wenn nicht sogar einen Toten gegeben zu haben. Vorbei an der Westminster City Hall rasten wir in Richtung Osten. Was in London nicht sehr oft geschah, das erreichte unsere Sirene. Sie verschaffte uns freie Bahn.

Die Fahrzeuge wichen vor uns zur Seite. Nach links und rechts fuhren sie, und es sah so aus, als würde sich ein stählerner Blumenkelch vor uns öffnen.

Aber nicht nur wir waren unterwegs. Auch Streifenwagen rasten in die entsprechende Richtung. Sie fuhren ebenfalls mit heulenden Sirenen, das alles sah mir fast nach einem Großalarm aus.

Wir kamen gut durch, bis zu einem dichten Ring von stehenden Autos. Da waren auch wir am Ende. Selbst ein Gehsteig bot nicht genügenden Platz.

Wir stoppten, sprangen aus dem Wagen und jagten mit Riesenschritten los. Wie überall standen auch hier die Neugierigen herum. Obwohl die meisten von ihnen überhaupt nichts sehen konnten, behinderten sie die Männer, die mit dem Fall zu tun hatten.

Gegen diese Unart hatten wir immer wieder anzukämpfen.

Manche Gaffer zeigten sich noch störrisch, wenn wir das Wort ›Polizei‹ riefen und sie zur Seite drängten.

Wir konnten uns durchwühlen und sahen den Wagen. Der Mann am

Boden fiel uns erst beim zweiten Hinsehen auf. Dafür war sein Anblick um so schrecklicher. Wir brauchten keine Ärzte zu sein, um zu wissen, daß der Mann nicht mehr lebte. Es war Burland, einer der beiden Fahrer. Er war auf eine grausame Art und Weise getötet worden, eine Beschreibung möchte ich Ihnen ersparen.

Aber wo steckte der Täter?

Ich hatte meine Beretta gezogen. Einige Polizisten durchbrachen den Kreis, Suko kümmerte sich um den zweiten, am Boden liegenden Mann. »Spirea ist nur verletzt«, rief der Chinese, als ich auf die Ladefläche des kleinen Transporters stieg, um mir den Sarg einmal genau anzuschauen, denn meiner Ansicht nach konnte nur aus ihm das Verderben über die beiden Männer gekommen sein.

Der Sarg war nicht geschlossen!

Dies fiel mir zuerst auf, und mein Gesicht verzog sich für einen winzigen Augenblick.

Wer hatte ihn geöffnet?

Es gab Spuren. Grüner Schleim bedeckte den Boden und klebte auch an den Wänden. Als ich mit den Fingerkuppen über die Reste tastete, da stellte ich fest, daß sie hart geworden waren. Sie wirkten wie eingetrocknet.

Dann blickte ich in den Sarg.

Er war leer!

Zwar hatte ich irgendwie damit gerechnet, aber die direkte Konfrontation mit der leeren Totenkiste schockte mich doch. Das Monster Dr. Tod war einfach gestohlen worden. Jemand mußte ihn befreit haben, eine andere Möglichkeit gab es für mich augenblicklich nicht. Aber wer hatte das getan? Von wem war der Transporter angehalten worden? Wahrscheinlich konnten mir Zeugen darüber Auskunft geben, wobei ich besonders auf die Aussage des Fahrers hoffte, wenn er aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht war.

Als ich den Wagen verließ, hatten die Polizisten die Gaffer zurückgedrängt und selbst einen Ring gebildet, den niemand durchbrechen konnte.

Ich wurde sofort erkannt. Neben Suko stand ein Mann in Zivil und saugte an seiner Pfeife, während sich um den verletzten Spirea zwei Weißkittel kümmerten. Der Tote war inzwischen zugedeckt worden.

Mein Schatten fiel auf Suko, und der Chinese drehte sich um.

Fragend schaute er mich an.

»Morasso ist verschwunden!«

»Was?«

»Ja, der Sarg ist leer. Wenn du mir nicht glaubst, schau selbst nach.«

Der Chinese wischte mit dem Handrücken über sein Gesicht.

»Aber das ist doch unmöglich. Morasso war tot…« Ich strich über mein Gesicht. »Bei ihm müssen wir mit allen Überraschungen rechnen.

Dr. Tod schickt seine Leiche. So allmählich glaube ich an einen makabren Scherz. Wahrscheinlich wollte man uns verwirren.«

Suko war auch meiner Ansicht. »Fragt sich nur, wo er hingegangen ist.«

»Frag mal die Zeugen, die müssen ja etwas gesehen haben. Oder auch Spirea.«

»Ja, der müßte eigentlich Bescheid wissen.« Suko warf ihm einen Blick zu. »Leider noch bewußtlos.«

Ich strich durch meine Haare. Die Vorwürfe, die ich mir machte, wurden nicht weniger, im Gegenteil, sie waren stärker geworden.

Wir hätten es verhindern können und auch müssen. Dann wäre uns Solo Morasso niemals entwischt. Aber wer konnte das alles vorher wissen?

Der Bewußtlose wurde abtransportiert. Ich erwischte einen Blick auf sein bleiches Gesicht. Nein, es sah nicht so aus, als könnten wir schon bald mit ihm reden.

Es mußte andere Zeugen geben. Einem Uniformierten gab ich den Auftrag, uns so viele Zeugen wie möglich herbeizuschaffen. Es war mir zwar bekannt, daß verschiedene Aussagen dabei herauskommen würden, aber irgendwie würde es sicherlich auch Punkte geben, bei denen man eine Übereinstimmung feststellte.

Die Wartezeit verkürzte ich mir mit einer Zigarette. Soeben fuhren die ersten Wagen wieder an. Man hatte den Verkehr umgeleitet.

Auch die Mordkommission war eingetroffen. Viel gab es nicht zu untersuchen. Man schoß einige Aufnahmen, kümmerte sich nur um den reinen technischen Teil und überließ die eigentliche Arbeit Suko und mir.

Vier Zeugen waren aufgetrieben worden. Ich stellte mich kurz vor und begann mit der Befragung.

Es lief besser, als ich gedacht hatte. Alle vier erklärten übereinstimmend, daß aus dem Wagen seltsame kleine Wesen gekommen waren.

»Wie sahen sie aus?«

Eine Frau antwortete. »So grünlich.«

Die drei Männer unter den Zeugen nickten.

»Grün angestrichen?« hakte ich nach. »Oder irgendwie…«

»Nein, nein. Die erinnerten mich an Wesen, die man in einen Farbtopf getaucht hat und wo die Farbe dann an den Körpern herabläuft, wenn Sie verstehen…«

»Ja, ich verstehe.«

»Ich aber nicht«, sagte Suko. »Kannst du mir das erklären?«

»Es wird innerhalb des Sargs einen magischen Umwandlungsprozeß gegeben haben.«

»Und Solo Morasso?«

Da war auch ich überfragt. »Tut mir leid, aber ich kann dir nicht sagen, was mit ihm geschehen ist.«

»Das grüne Zeug ist aber irgendwie abgelaufen«, sagte ein Mann.

Er trug einen steifen Hut und trotz des warmen Wetters noch einen dunklen Mantel.

»Wieso?«

»Nun ja, Sir. Das war so. Der Schleim verschwand, und darunter kam ein Mensch zum Vorschein. Aber nur so groß wie ein Zwerg.«

Der Mann bückte sich und zeigte die ungefähre Größe an.

»Da sind Sie sicher?«

»Klar, auf meine Augen kann ich mich verlassen. Fünf Zwerge haben wir gesehen. Vier griffen den einen Mann an. Mit den Händen töteten sie ihn. Wir konnten nichts machen, weil wir…«

»Da ist ja einer dieser Zwerge!« rief die weibliche Zeugin mit schriller Stimme. »Hinter Ihnen, unter dem komischen Wagen schaut er hervor.«

Suko und ich kreiselten gleichzeitig herum. Die Frau hatte sich nicht getäuscht. Neben einem Rad war tatsächlich einer der Zwerge aufgetaucht.

Er starrte uns haßerfüllt an und hatte seine blutigen Finger gespreizt. Wie er da stand, bot er trotz seiner Größe ein schreckliches Bild. Viel schlimmer für uns war sein Gesicht. Wir kannten es, denn Solo Morasso, alias Dr. Tod, hatte so ausgesehen!

***

Wenn ich mit allem gerechnet hätte, damit allerdings nicht. Dr. Tod hatte uns tatsächlich noch einen makabren Streich gespielt.

Er hatte seine Leiche geschickt, und nun sahen wir ihn wieder vor uns.

Als Zwerg!

Neben mir blitzte es auf.

Suko hatte geschossen. Als ich den hellen Abschuß der Beretta hörte, war die Gestalt schon verschwunden und hatte hinter dem Reifen Deckung gefunden. Sukos Kugel hatte nicht das Wesen getroffen, sondern den Reifen und dort ein Loch hinterlassen, aus dem allmählich die Luft entwich.

Ich war natürlich nicht stehengeblieben, sondern zur Seite gehuscht. Aus den Reihen der zurückgedrängten Zuschauer drangen heftige Rufe. Die Leute hatten sich ebenso erschreckt wie die Polizisten, von denen sie zurückgedrängt worden waren.

»Du rechts, ich links!« schrie ich meinem Freund und Kollegen zu.

Suko verstand sofort und setzte sich in Bewegung. Wir wollten diesen Zwerg in die Zange nehmen. Auch ich hatte jetzt den Wagen erreicht und bückte mich. Aufrecht stehen konnte das Wesen nicht, denn so

klein war es nicht. Es mußte noch unter dem Wagen stecken, weder Suko noch ich hatten es hervorkriechen sehen.

Als ich mich bückte, hörte ich das Lachen.

O verdammt, es kam mir so bekannt vor. Das Wesen lachte mit der gleichen Stimme wie mein Erzfeind Dr. Tod. Und jetzt fing es auch noch an zu sprechen.

»Sinclair. Geisterjäger John Sinclair. Ist das nicht eine kleine Überraschung, die ich dir bereitet habe?«

Er wartete auf meine Antwort. Ich gab sie ihm nicht. Wir starrten uns nur an. Wenn ich an ihm vorbeischaute, erkannte ich auf der anderen Seite des Fahrzeugs meinen Freund Suko. Wie ich hielt auch er seine Waffe schußbereit, denn wir unterschätzten die Gefährlichkeit des Wesens keinesfalls.

In den letzten Minuten hatte Morasso bewiesen, wie grausam er auch in seiner veränderten Gestalt sein konnte, und noch jetzt klebte an seinen Händen das Blut des Toten. »Du bist Morasso«, sagte ich hart. »Solo Morasso, der Mann, den ich in das Piranha-Becken geschleudert habe, der von meiner Kugel getroffen wurde und den die Fische fast zerrissen hätten, wäre nicht Xorron dagewesen.«

»Der bin ich.«

»Wie kommt es, daß du lebst?«

In Morassos Betongesicht hatte sich bisher kein Muskel gerührt.

Nun allerdings tat sich dort etwas, denn seine uns grau erscheinenden Wangen zuckten. »Tot und doch nicht tot«, sagte er mehr lachend als sprechend. »Magie, Sinclair, Schwarze Magie. So ist es doch. Du hast sie immer bekämpft, aber du bist zu schwach. Dir fehlt der Würfel des Unheils. Er allein war es, der dies alles ermöglichte, denn der Würfel produzierte den Schleim. Dieser grüne Schleim, der im Sarg lag, hatte es in sich. Er ist etwas ganz Besonderes, und nur der Würfel kann ihn produzieren. Willst du es wissen?« Obwohl ich innerlich fieberte, blieb ich gleichgültig. »Du brauchst es mir nicht zu sagen, denn dir wird der Schleim bestimmt nicht mehr helfen.«

»So kann nur jemand sprechen, der die Gefahr noch nicht begriffen hat«, bekam ich zur Antwort.

»Und wenn ich dich diesmal verbrenne, Morasso, entkommen wirst du mir nicht mehr.«

Diese Antwort amüsierte ihn. Sein Betongesicht zog sich in die Breite, in den Augen lag ein Ausdruck, den ich nicht zu deuten wußte, aber er wollte sprechen, also ließ ich ihn. »Dieser Schleim, Geisterjäger, ist der Stein der Weisen. Und wer die alten Geheimnisse genau kennt, kann mit Hilfe des Würfels den Schleim produzieren, und er allein ist in der Lage, tote in lebende Materie umzuwandeln und umgekehrt. Verstehst du mich, Geisterjäger?«

Ich nickte. Und ob ich ihn verstand. Danach hatten die Menschen schon immer geforscht. In der Frühzeit als auch im Mittelalter.

Viele Alchimisten suchten nach dem Stein der Weisen, sie wollten für ihre Fürsten und Könige Gold herstellen. Alles mögliche hatten sie versucht, es aber nie geschafft. Der Stein der Weisen war trotz intensiver Forschungen nicht gefunden worden. Es gab keinen Materieumwandler. Damit mußte sich die Menschheit auf der jetzigen Entwicklungsstufe abfinden. Und nun hörte ich von diesem Wesen, daß so etwas doch existierte. Der Würfel des Unheils konnte es schaffen, die Materie umzuwandeln. Das wollte mir einfach nicht in den Kopf.

Und wer besaß den Würfel?

Lady X!

Eine unheimliche Macht war ihr damit in die Hände gegeben worden. Dr. Tod schien in seiner ehemaligen Existenz dies noch nicht begriffen zu haben, aber die Scott. Nicht umsonst hatte sie den vom Würfel produzierten Schleim mit in den Sarg gepackt.

Das Ergebnis sah ich nun vor mir. Eine kleine, ansonsten haargenaue Abbildung des Solo Morasso. »Du überlegst, Geisterjäger. Bist du noch immer nicht dahintergestiegen?«

»Doch, ich weiß Bescheid.«

»Dann nimm einen Rat von mir an«, sagte der Zwerg, der im übrigen die gleiche Kleidung trug, wie sie auch der echte Morasso getragen hatte. »Gib den Kampf auf. Du kannst ihn nicht gewinnen. Gib auf, bringe dich selbst um, oder vergrabe dich in der Tiefe der Erde, denn uns kannst du nicht stoppen!« Ein schauriges Lachen folgte, in das Sukos Worte fielen.

»Machen wir ein Ende, John! Gib ihm eine Kugel!« Morasso hob die Hände. Sein Gesicht verzerrte sich. »Ja, schießt nur, tötet mich. Tötet mich wieder. Ich warte direkt darauf. Los, drückt ab, ihr Bastarde!«

Diesmal war es Suko, der feuerte. Ich sah das fahle Blitzen vor der Mündung und einen Augenblick später hieb die Kugel genau in den Schädel des kleinen Monsters.

Morasso schrie nicht. Die Kugel war hinten in seinen Kopf gefahren und hatte ihn auseinandergerissen. Ich bekam alles haargenau mit, schaute auch weiterhin zu und hörte als letztes sein Lachen, das abrupt verstummte, als das Wesen mir entgegenkippte und am Boden liegenblieb. Praktisch ohne Kopf.

Sukos und mein Blick trafen sich. Der Chinese nickte nur. »Das war's«, sagte er.

Auch ich war zufrieden, drückte mich noch mehr dem Boden entgegen, streckte dabei den rechten Arm aus und berührte das, was von Solo Morasso übriggeblieben war. Er zerfiel unter meinen Fingern, denn die geweihte Silberkugel hatte aufgeräumt.

»Das hätten wir hinter uns«, kommentierte der Chinese, als er aufstand und ich es ihm nachtat. Allerdings war ich nicht so optimistisch wie mein Freund. Ich hatte da so meine Bedenken, und die teilte ich Suko auch mit.

»Denk an die Zeugenaussagen, mein Lieber. Wir haben es nicht nur mit einem Gegner zu tun, sondern mit fünf davon.«

»Fünfmal Dr. Tod?«

Ich nickte.

Mein Freund wurde blaß und schluckte. »Verdammt, verdammt, wenn das mal gutgeht…«

»Da sagst du was!«

***

Fünfmal Dr. Tod!

Nein, jetzt nur noch vier, denn einmal war eine Gestalt von der Silberkugel zerstört worden.

Aber viermal Dr. Tod, das bedeutete Gefahr. Auch wenn die Gestalten nicht mehr so waren wie früher, so spielte die körperliche Größe bei ihnen kaum eine Rolle, denn in den Gehirnen steckte noch all die teuflische Gedankenkraft, zu der sie fähig waren. Und Pläne ausdenken sowie schmieden, das konnten sie.

Die vier hielten zusammen, nachdem sie den Sarg verlassen und den Mord hinter sich hatten. Zwar wurden sie gesehen, doch die Zeugen nahmen sie nicht als Feinde wahr, das hieß, die Zwerge wurden von den Menschen nicht verfolgt und konnten ungesehen verschwinden.

Zwar gelang es ihnen nicht, in irgendwelchen Ritzen oder Spalten zu verschwinden, doch sie mischten sich in den Strom der Passanten und trennten sich dann mit einem letzten, verstehenden Blick.

Ein neues Ziel lag vor ihnen. Es war egal, wie sie das Ziel erreichten, ankommen würden sie.

Und sie hatten keine Scheu. In London gibt es 80000 Taxis, das wußten auch die Wesen, die wie Vierlinge dachten. Es ist leicht, einen Wagen zu bekommen, zudem sind Londoner Fahrer vieles gewöhnt. So bereitete es den Wesen auch keine Schwierigkeiten, die Fahrzeuge anzuhalten.

Zwei von ihnen fuhren mit den Taxen zu einem gemeinsamen Ziel, während die anderen beiden sich ein anderes ausgesucht hatten. Es kam ihnen zugute, daß das Sinclair-Team nicht zusammenlebte und gewissermaßen aufgesplittert war.

Das wollten die Wesen nutzen.

Die Fahrer grinsten, als die kleinen ›Menschen‹ in die Wagen stiegen. Sie dachten an Liliputaner und ahnten nicht, welch eine Fracht sie tatsächlich beförderten.

Einer wunderte sich nur, als die beiden Zwillinge, wie er annahm, ein

seltsames Ziel angaben.
Scotland Yard!

***

Selbst ein Mann wie Sir James Powell überlegte in letzter Zeit sehr oft, ob der Kampf gegen die Mächte der Finsternis überhaupt noch zu gewinnen war.
Es hatte zwar Siege gegeben, überraschende sogar, aber es war wie bei einer vielköpfigen Schlange. Schlug man einen Schädel ab, so wuchsen gleich zwei weitere nach.
So auch hier.
Neue Dämonen tauchten auf. Dabei war das Problem der Großen Alten vorerst in den Hintergrund gedrängt worden, allein durch die Aktivitäten der Mordliga.
Die Hälfte der Mitglieder waren vernichtet worden, aber nur eben die Hälfte, die übriggebliebenen Mitglieder würden sich viel besser konzentrieren können und auch konzentrierter angreifen. Dafür würde Lady X schon sorgen.
Sir James dachte über Dr. Tod nach. Er selbst hatte diesen Mensch-Dämon als Leiche nicht gesehen, er mußte sich da auf das Urteil seines besten Mannes verlassen. Aber auch ein John Sinclair war nicht unfehlbar. Das war kein Mensch! John konnte sich irren, und er hatte sich höchstwahrscheinlich sogar geirrt, denn dem Transporter war etwas passiert.
Die Meldungen hatten schlimm genug geklungen. Zwar wußte Sir James keine Details, aber ein Unfall war es nicht gewesen. Er hatte John und Suko augenblicklich losgeschickt, und jetzt hoffte er auf einen Anruf der beiden.
Die Zeit verging. Normalerweise hatte Sir James einiges zu tun, doch im Augenblick konnte er sich auf seine normale Arbeit nicht konzentrieren.
Als mehr als eine Viertelstunde vergangen und auch nach über Minuten kein Anruf gekommen war, da hielt es Sir James nicht mehr länger aus.
John Sinclair war über Autotelefon zu erreichen, und die entsprechende Nummer wählte der Superintendent. Niemand hob ab.
Befand Sinclair sich noch im Einsatz? Sir James glaubte daran, ließ abermals fünf Minuten verstreichen, schluckte zwei Tabletten und säuberte seine Brille.
Dann rief er wieder an.
Diesmal meldete sich der Oberinspektor.
»Schlafen Sie?« fragte Sir James scharf und versuchte, mit dem barschen Ton seine Sorge zu übertünchen.
»Nein, Sir«, hörte er die Stimme des Geisterjägers ein wenig dünn.

»Aber hier ist einiges im argen.«
»Berichten Sie.«
Der Superintendent hörte gespannt zu. Sein Gesicht zuckte ein paarmal, und auf seiner Stirn bildeten sich Schweißperlen. »Einen Liliputaner haben Sie also erledigt«, stellte er fest, »aber es fehlen noch vier.«
»So ist es, Sir!«
»Haben Sie einen Verdacht, wo sie stecken könnten?«
»Nein, Sir!«
»Aber sie werden ein Ziel haben«, hielt Sir James entgegen. »Das sicherlich. Vielleicht sogar Lady X. Unter Umständen hält sie sich in London auf.«
»Wäre eine Möglichkeit. Forschen Sie auf jeden Fall nach, bleiben Sie am Ball und informieren Sie mich, sobald sich etwas Neues ergeben hat. Vielleicht müssen wir eine Fahndung einleiten.«
»Das wäre schlimm, Sir.«
Der Superintendent hatte aufgehängt. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Seine Befürchtungen waren also berechtigt gewesen. Solo Morasso ließ sich so leicht nicht ausschalten. Er hatte seine Leiche geschickt, doch dies war eine geschickte Falle gewesen, eine raffinierte Täuschung, auf die das Sinclair-Team reingefallen war.
Doch was bezweckte Dr. Tod damit? Oder wurde auch er nur gesteuert? Sir James wußte es nicht, aber wenn es Morasso in vierfacher Ausfertigung gab, dann war die Gefahr unter Umständen ebenfalls um das Vierfache gestiegen.
Als er daran dachte, wurde es ihm im Hals regelrecht trocken.
Viermal Dr. Tod, das konnte kaum jemand verkraften.
Er goß sich einen kleinen Schluck von seinem Magenwasser ein und trank das Glas in kleinen Schlucken leer. Innerlich vibrierte er. Leicht zu erkennen an seinen zitternden Händen. Da lief alles nicht so glatt, wie er es gern gehabt hätte, und er wußte auch nicht, was die andere Seite vorhatte.
Dann schrillte das Telefon. Sir James zuckte zusammen. Er hatte nicht damit gerechnet. Rasch griff er nach dem Hörer, meldete sich und war erstaunt darüber, daß er von dem Anrufer nicht angesprochen wurde.
Der andere blieb stumm.
»Was ist los?« fragte Sir James. »He, warum sagen Sie…« Die Leitung war tot, der Superintendent brauchte nicht mehr weiterzusprechen. Dafür erklang an der Tür eine Stimme auf.
»Guten Tag, Sir James!«
Der Superintendent drehte sich so schnell um wie selten in seinem Leben. Er schaute auf einen Liliputaner, der eine verteufelte Ähnlichkeit mit Solo Morasso besaß…

***

Der Motor des Porsche heulte noch einmal auf, bevor der Reporter Bill Conolly seinen Wagen abbremste, das Lenkrad nach rechts wirbelte und in die Auffahrt zu seinem Haus einrollte.

Es war doch später geworden, als er seiner Frau Sheila versprochen hatte, aber in der Redaktion hatte man ihn zu sehr aufgehalten, und Bill hatte sich einfach festgeredet. Er hatte einen spannenden Bericht geliefert, die Zeitung bekam ihn exklusiv, und jetzt sollte Bill auch noch die Fotos dazu aussuchen.

Diese Arbeit würde noch den nächsten Vormittag in Anspruch nehmen, so daß Bill sich noch rechtzeitig von den Magazinleuten hatte lösen können. Er freute sich auf sein Zuhause.

Das Tor zum Grundstück öffnete sich auf einen elektronischen Kontakt hin, und Bill konnte den flachen Wagen über den gewundenen Weg in Richtung Haus lenken.

Der Reporter hatte im Laufe der Jahre seine Erfahrungen mit den Mächten der Finsternis gesammelt. Das ergab sich bei ihm einfach aus der Nähe zu John Sinclair, denn der Geisterjäger war sein bester Freund. Und leider war auch Bills Familie mit in diese Auseinandersetzung hineingezogen worden. Ein paarmal schon hatten seine Frau Sheila und Johnny, sein Sohn, in Lebensgefahr geschwebt.

Seit einigen Monaten allerdings hatte der Kleine einen Beschützer.

Nadine, ein Wolf. Es war ein seltsames Tier, denn in ihm lebte die Seele eines Menschen weiter, und der Vierbeiner besaß auch noch die Augen eines Menschen. Johnny und Nadine waren unzertrennlich. Beide wären füreinander durchs Feuer gegangen, wobei vor allen Dingen der Wolf immer wieder auf den Kleinen achtete.

Als Bill die dritte Kurve anschnitt und das Haus schon ziemlich nahe vor sich sah, bemerkte er eine Bewegung zwischen den Kiefern.

Dort stand jemand!

Der Reporter reagierte gedankenschnell. Sein rechter Fuß drückte das Bremspedal nach unten. Der Porsche stand sofort.

Augenblicklich stieg Bill aus, ließ die Tür offen, lief um die Kühlerschnauze herum und suchte die Gestalt. Vier Kiefern standen auf dem Rasen. Der Boden war nicht glatt, er nahm hier die Form eines Hangs ein, der bis hoch zum künstlichen Hügel führte, wo auch das Haus stand. Bill dachte an die erste Entdeckung und auch daran, daß die Gestalt nicht sehr groß gewesen war. Johnny war es trotzdem nicht gewesen, ein anderer mußte sich versteckt gehalten haben.

Ebenfalls ein Kind?

Behutsam schob der Reporter einige Zweige zur Seite, die seine Sicht behindert hatten. Jetzt hatte er einigermaßen freies Blickfeld und hörte hinter sich das Lachen.

Bill Conolly warf sich herum. Seine Augen wurden groß. Er wollte

nicht glauben, was er sah, aber die Gestalt vor ihm war keine Spukerscheinung, sondern Realität.

Ein Liliputaner stand dort.

Dr. Tod.

Schnaufend atmete der Reporter aus. Dieses Bild ging ihm unter die Haut. Er merkte das Zittern in den Knien und spürte die Angst, die allmählich in ihm hochstieg. Aber es war nicht die Angst um seine Person, sondern die um seine Familie, die sich im Haus und damit auch in der Nähe dieses gefährlichen Wesens befand.

Dr. Tod als Liliputaner. So etwas hatte Bill Conolly noch nie gesehen. Er konnte auch keine Erklärung dafür finden, sosehr er suchte. Es war alles zu irreal.

Oder war er eine Puppe? Vielleicht eine Nachbildung, die man elektrisch steuern konnte? Es konnte sein, und Bill wollte es genau wissen.

Er ging langsam vor. Näherte sich Schritt für Schritt dieser kleinen Figur, die aussah, als wäre sie überhaupt nicht am Leben. Bis der Reporter auf einen Schritt herangekommen war, da begann der Kleine nämlich zu sprechen.

»Stopp!« sagte er.

Bill Conolly zuckte zusammen. Diese Stimme hatte ihm den Schock versetzt, denn mit der gleichen Stimme hatte auch Solo Morasso, alias Dr. Tod, gesprochen.

Sollte dieser Liliputaner Solo Morasso sein?

Bill war völlig durcheinander. Sicherheitshalber zog er seine Pistole und richtete die Mündung schräg nach unten, so daß sie auf den Kopf des anderen wies.

»Okay, mein Freund, bisher hast du deinen Spaß gehabt. Jetzt bin ich an der Reihe. Du wirst mir Rede und Antwort stehen. Wenn nicht, kenne ich keine Rücksicht.« Das meinte Bill auch so, denn mit Dämonen oder dämonischen Wesen Pardon zu haben, war ein Luxus, den man sich kaum leisten konnte.

»Was willst du wissen?«

»Wer bist du?«

»Das weißt du nicht? Du solltest mich kennen, Bill Conolly. Ich bin Dr. Tod.«

»Gut, nachgebildet, aber…«

»Keine Nachbildung. Ich bin der echte.«

Bill lachte. »Herrlich, du bist also der echte. Dann aber verdammt geschrumpft.«

Morasso lachte. »Das ist möglich. Vielleicht werden wir noch wachsen…«

»Wir?« dehnte Bill.

»Ja, ich habe noch Brüder. Dreh dich mal um, Conolly, und schau

hinüber zu deinem Haus.«

Bill wurde es sehr komisch zumute. Eine unsichtbare Hand schien über seinen Rücken zu streichen. Das Gefühl einer beklemmenden Angst breitete sich in seinem Innern aus. Zum Haus schauen sollte er.

Dort befand sich seine Familie. Und vorhin war das Wort ›wir‹ gefallen. Der Liliputaner, der aussah wie Dr. Tod, war also nicht allein, er hatte Verstärkung mitgebracht. Vorsichtig drehte sich der Reporter um, wobei er zusah, daß die Waffenmündung weiterhin in die Richtung des Zwerges wies. Er hatte einen nicht sehr guten Standpunkt. Der Blick zum Haus war durch Buschgruppen zum Teil verwehrt, aber er konnte die Tür und das daneben liegende Fenster sehen, und hinter der Scheibe, wo sich die Diele hinzog, sah er die Bewegung.

Dort stand jemand!

Allerdings nicht einer, sondern zwei. Zwei Personen, beide klein.

Bill sah nur die Umrisse, aber glaubte, in einer dieser Personen seinen Sohn zu erkennen.

Jemand schien eine glühende Nadel durch sein Herz zu stoßen, so machte sich die Angst bei ihm bemerkbar. Bill schüttelte sich, seine Lippen öffneten sich, und das Gesicht zeigte plötzlich einen verzerrten Ausdruck.

Morasso ahnte, was in dem Reporter vorging. Er lachte leise und schüttelte dabei sogar den Kopf. »Ich weiß, was du vorhast, aber glaube nur nicht, daß du damit durchkommst. Eine falsche Bewegung von dir, und dein Junge ist tot.«

»Was habt ihr vor?« fragte Bill, wobei er seine Stimme kaum wiedererkannte.

»Die Vernichtung. Wir werden das Sinclair-Team vernichten. Das genau wird es sein.«

»Wer seid ihr?«

»Dr. Tod!«

Bill schüttelte den Kopf. »Nein, das kann ich nicht glauben. Solo Morasso gibt es nicht mehr. John Sinclair hat ihn vernichtet. Er hat es mir selbst gesagt. Ich glaube dir nicht.«

»Traust du deinen eigenen Augen nicht mehr?« höhnte Morasso.

»Doch, aber…«

»Solo Morasso ist tot, das stimmt, Bill Conolly. Aber er lebt trotzdem weiter. Und zwar in vierfacher Ausfertigung. Aus eins mach vier. Und wir vier werden dafür Sorge tragen, daß das Sinclair-Team ein für allemal ausgerottet wird!« Nadine! Bill dachte an die Wölfin. Wo steckte sie? Warum hatte sie nicht eingegriffen? Sie paßte doch sonst auf den Kleinen auf. Und wie ging es Sheila? Befand sie sich ebenfalls in der Gewalt des zweiten Teufels?

Bill starrte seine Waffe an. Sie kam ihm plötzlich sinnlos vor. Er hätte

sie ebensogut wegwerfen können. Zudem störte sich Morasso auch nicht an der Beretta. Seine Sicherheit grenzte schon an Überheblichkeit.

»Komm mit«, sagte der Liliputaner mit dem glatten Betongesicht.

»Du kennst dich ja aus.«

»Ins Haus?«

»Natürlich, wir wollen die Familie beisammen haben. Gemeinsam stirbt es sich leichter!«

Bill wurde von seiner Angst fast aufgefressen. Allerdings kochte er auch innerlich vor Haß und Wut. Wäre er allein gewesen, hätte er längst versucht, diesem Wesen vor ihm den Hals umzudrehen. So aber konnte er nichts tun und mußte sich den Befehlen des anderen unterordnen.

»Soll ich den Wagen nehmen?« fragte Bill.

»Nein, die letzten Schritte kannst du laufen.«

Der Reporter hob die Schultern. Er ging vor, denn die Spielregeln waren ihm bekannt. Nach einigen Schritten hatte er ein besseres Blickfeld auf das Haus.

Von seinem Sohn und der zweiten Gestalt war nichts mehr zu sehen. Sie hatten sich von dem bis zum Boden reichenden großen Flurfenster zurückgezogen.

Bills Magen spannte sich. Die nächsten Sekunden würden schrecklich werden, das wußte er, und er sollte sich nicht getäuscht haben, denn plötzlich vernahm er aus dem Haus einen gellenden Schrei.

Johnny oder Sheila!

Im selben Augenblick drehte Bill durch. Er wirbelte auf dem Absatz herum, riß den rechten Arm mit der Beretta hoch und feuerte die geweihte Silberkugel ab.

Drei Schritte Entfernung waren so gut wie nichts. Bill hatte sich einfach nicht mehr beherrschen können. Der Kinderschrei war für ihn das Alarmsignal gewesen, und die geweihte Silberkugel traf dort, wo er es hatte haben wollen. Sie drang in den Betonschädel des Solo Morasso!

Wie sie ihn zerriß, das wollte der Reporter nicht mehr sehen, und er bekam auch nicht mit, wie sich der Liliputaner auflöste, nachdem er zu Boden gestürzt war. Bill wollte nur noch eins.

Seine Familie retten.

Ob er es schaffte, war mehr als fraglich…

***

Materieumwandler!

Mit Schrecken dachte ich daran, was mir Solo Morasso offenbart hatte. Wenn der Würfel des Unheils dies tatsächlich schaffen sollte, dann war er ein noch grausameres Instrument, als ich überhaupt

angenommen hatte.
Ich malte mir aus, was mit ihm alles anzustellen war. Da konnte man feste in flüssige Stoffe umwandeln, da würde er in der Lage sein, alle möglichen Monster herzustellen. Wahrscheinlich in dreioder vierfacher Ausführung, wie ich es bereits erlebt hatte.
Und deshalb schwor ich mir, diesen Würfel des Unheils unter allen Umständen in meinen Besitz zu bringen. Lady X hatte ihn. Und wie ich sie kannte, würde sie ihn freiwillig wohl kaum herausrücken. Also bedeutete es Kampf. Während der Fahrt zurück zum Yard rauchte ich eine Zigarette. Suko saß schweigend neben mir. Ihn schienen die gleichen Gedanken zu plagen wie mich.
Plötzlich schüttelte er den Kopf. »Verdammt«, sagte er, »da paßt mir einiges nicht.«
Ich lachte. »Denkst du mir?«
»So allgemein meine ich das nicht, mehr speziell. Hör zu, John, die Sache ist doch die: Solo Morasso hat es in fünffacher Ausfertigung gegeben. Einen haben wir erledigt. Vier sind entkommen. Welches Ziel haben sie?«
»Wenn ich das wüßte.«
»Eben, ich auch. Und ich will dir eins sagen, John. Dr. Tod ist auf Vernichtung programmiert. Vor allen Dingen auf das Sinclair-Team. Als einzelner hatte er weniger Chancen als in vierfacher Ausfertigung. Das muß jedem einleuchten. Viermal Solo Morasso, und er kann an vier Stellen gleichzeitig zuschlagen.«
Unwillkürlich betätigte ich den rechten Blinker und fuhr nahe an den Straßenrand, wo einige Wagen parkten. »Du meinst, daß die vier versuchen werden, an den verschiedensten Stellen ihre Mordabsichten auszuführen?«
»Richtig, John. Und ich denke dabei an Shao!«
Bisher hatte ich noch nicht angehalten. Jetzt trat ich das Bremspedal weit durch und stoppte. »Suko«, sagte ich eindringlich. »Steig sofort aus. Nimm dir ein Taxi, und dann nichts wie weg zu Shao. Ich denke ähnlich wie du. Bleib in der Wohnung, denn wenn wirklich dieser Liliputaner dort erscheint…«
Ich schüttelte den Kopf. »Verdammt, das ist kaum auszudenken.«
Suko hatte mich gar nicht richtig aussprechen lassen, sondern den Wagenschlag aufgestoßen. Bevor ich mich versah, war er schon draußen, und er bekam auch innerhalb von wenigen Sekunden einen Wagen.
Ich aber fuhr weiter. Sobald ich im Büro war, wollte ich bei Suko anrufen. Hoffentlich war alles glattgegangen, denn wenn die andere Seite so zuschlug, wie wir vermuteten, dann schwebte Shao wahrscheinlich in höchster Gefahr.
Bis zum Yard war es nur ein Katzensprung. Den Wagen stellte ich auf

dem Parkplatz ab.

Als ich ausstieg, fielen erste Regentropfen. Ein kühler Wind pfiff durch die Straßen. Er rüttelte an den Planen, die die Baustelle abdeckten, denn bei uns wurde umgebaut.

Ich zog den Kopf ein, betrat das Gebäude durch den Hinterausgang und steuerte sofort die Fahrstühle an. Ich hatte immer einen bestimmten, der mich nach oben schoß. Alles war Routine, das Anlehnen an die Holzwand, der Druck auf den entsprechenden Knopf, nur die plötzliche Dunkelheit war keine Routine.

Und auch das Halten des Lifts nicht!

Das ging ruckartig, und es überraschte mich sehr, denn ich war in Gedanken gewesen.

Plötzlich stand der Lift.

Die Finsternis war absolut. Nicht einmal die Knopfreihe leuchtete und gab Licht. Ich kam mir vor wie in einem Verlies zwischen Himmel und Erde.

Meine Gedanken wirbelten. So etwas war mir noch nie passiert.

Wie oft war ich mit der Kabine hoch und nieder gefahren, und jetzt dieses Pech, denn in all den Jahren war nie etwas passiert.

Nur — war es wirklich Pech? Oder steckten andere Kräfte dahinter, die die Technik manipulierten?

Da es sehr still war, vernahm ich das Klopfen meines Herzens. Ich dachte darüber nach, was alles passieren konnte. Der Lift stand zwischen den Stockwerken. Klar, es würde irgendwann auffallen, doch in der Zwischenzeit konnte sich schon einiges tun.

Und da spürte ich das Vibrieren!

Es war nur ein leichtes Zittern. Ich spürte es deshalb so deutlich, weil es zuvor noch nicht dagewesen war. Jetzt aber war es vorhanden, davon biß keine Maus den Faden ab.

Ich dachte daran, daß der Fahrstuhl an einem Seil hing, und irgendwie hatte ich das Gefühl, daß dieses seltsame Vibrieren über mir seinen Ursprung hatte.

Über meinen Rücken rieselte eine Gänsehaut. Wenn mich jemand umbringen wollte, brauchte er nur das Seil zu kappen.

In den nächsten Sekunden erwachte ich zu einer fieberhaften Aktivität. Da es stockfinster in der Kabine war, mußte ich erst einmal Licht haben. Ich knipste die Bleistiftleuchte an, lehnte sie an die Wand, wobei die Lampe auf dem Boden stand und ihr Licht in einem schrägen Winkel nach oben stach.

Es war nur ein kleiner Kreis, den die Lampe an die Decke der Kabine malte, aber er reichte aus, um erkennen zu können, daß das Vibrieren tatsächlich über der Kabine seinen Ursprung genommen hatte.

Dort mußte sich jemand befinden.

Selbstverständlich dachte ich an Dr. Tod. Er war ein Liliputaner, und

irgendwie mußte es ihm gelungen sein, in das Yard Building einzudringen.

Eine andere Lösung gab es für mich nicht. Jede Kabine hat an ihrer Decke eine Klappe. Gewissermaßen einen Notausstieg, den man im Gefahrenfalle benutzen kann.

Auch bei diesem Lift war es nicht anders. Wenn ich mich reckte, kam ich sogar heran.

Vier Schrauben hielten die Klappe. Allerdings standen die Schrauben so weit vor, daß ich sie mit den Händen erreichen konnte, wenn ich mich auf die Zehenspitzen stellte. Sie ließen sich leicht lösen. Zwei zog ich hervor. Bei der letzten gab ich nicht acht. Sie rutschte mir über die Hand und fiel zu Boden. Das hell klingende Geräusch gefiel mir überhaupt nicht.

Der Fahrstuhl vibrierte stärker. Ein Beweis dafür, daß der Unbekannte über mir etwas bemerkt hatte. Noch hielt die Klappe, ich brauchte nur die restlichen Schrauben zu lösen, tat das auch, und im nächsten Augenblick zog ich den Kopf ein und ging etwas zur Seite, weil mir die Klappe entgegenfiel.

Ich fing sie erst gar nicht auf, sondern ließ sie zu Boden scheppern. Der Strahl meiner kleinen Lampe konnte jetzt frei durch die Öffnung dringen, die nicht einmal die Hälfte des Kabinendachs einnahm.

Der Schein traf eine Gestalt!

Es war Dr. Tod, der zusammengekauert auf dem Dach hockte und sich an dem Drahtseil zu schaffen gemacht hatte. Mit seinen Händen wollte er es durchsägen. Und das fiel ihm leicht, denn seine Nägel waren zu spitzen Messern geworden, mit denen er sogar das dicke Drahtseil durchtrennen konnte.

Als die Klappe fiel, hatte er in seiner Arbeit innegehalten. Ich wollte die Beretta ziehen.

Im selben Moment stieß sich der Liliputaner ab und hechtete mit ausgestreckten Armen auf mich zu…

***

Superintendent Sir James Powell hielt sich erstaunlich gelassen, als er auf den Liliputaner starrte, der eine so große Ähnlichkeit mit Solo Morasso aufwies.

Er hob nur die Augenbrauen, ein Zeichen, daß er innerlich unter Strom stand.

Morasso verzog die dünnen Lippen. Nichts regte sich sonst in seinem Betongesicht, die Augen blieben kalt, und Sir James las darin einen ungebrochenen Mordwillen.

»Wer sind Sie?« fragte er dennoch.

»Sie kennen mich nicht?« höhnte der kleine Mann. »Ich bitte Sie, Sir James, das ist schon fast eine Beleidigung.«

»Nun ja, mir kommt es vor, als wären Sie Dr. Tod!«
»So ist es.«
Sir James tat so, als wäre der andere überhaupt nicht anwesend.
Der Superintendent ging ein paar Schritte zur Seite und nahm auf seinem Schreibtischstuhl Platz. »Solo Morasso oder Dr. Tod ist erledigt«, erklärte er mit fester Stimme. »Sie sind höchstens eine billige Imitation.«
»Wenn Sie es so sehen wollen, bitte«, erwiderte das kleine Wesen. »Aber diese Nachbildung ist gekommen, um Sie zu töten. Vier gibt es von uns. Und wir haben uns geteilt, um das Sinclair-Team auszurotten. An verschiedenen Stellen schlagen wir gleichzeitig zu. Ich habe die Aufgabe übernommen, Sie zu töten, ein anderer befindet sich ebenfalls in der Nähe. Er wird sich um John Sinclair kümmern. Wenn ich richtig berechne, lebt Sinclair höchstens noch einige Minuten. Wir werden uns so lange unterhalten, bis die Katastrophenmeldung kommt. Mit dem Lift wird der Geisterjäger abstürzen und mit zerbrochenen Knochen irgendwo unten liegenbleiben.«
»Das waren zwei«, sagte Sir James mit ruhiger Stimme. »Wo sind die restlichen?«
Dr. Tod gestattete sich ein Lächeln. »Das kann ich Ihnen sagen. Es gibt da welche, die uns immer wieder Schwierigkeiten gemacht haben. Die Conollys!«
Die Finger des Superintendenten zuckten. Diese Antwort hatte ihn doch getroffen. Sir James merkte, wie sich auf seiner Stirn ein Schweißfilm sammelte.
John Sinclair konnte sich wehren, Bill Conolly vielleicht auch, aber da waren eine Frau und ein kleines Kind. Sie waren dem Teufel hilflos ausgeliefert.
»Geschockt?« höhnte Morasso.
»Was haben die Conollys damit zu tun?«
»Viel, sogar sehr viel. Dieser Bill Conolly hat oft genug an John Sinclairs Seite gekämpft. Er muß getötet werden. Wenn er und seine Familie nicht mehr sind, kümmern wir uns um den Chinesen und dessen Freundin, auch sie dürfen nicht mehr leben. Ebenso wie Sie. Der Plan besteht, Lady X hat ihn ausgeklügelt, und es wird weiterhin einen Solo Morasso geben, obwohl er eigentlich tot ist. Auch das habe ich John Sinclair zu verdanken, aber meine Rache wird trotzdem alle treffen. Der Würfel des Unheils, dessen Kräfte unwahrscheinlich sind und in grauer Vorzeit geboren wurden, trägt dafür Sorge, daß vom Sinclair-Team nichts als die Erinnerung zurückbleibt!«
Sir James verzog die Lippen. Er hatte die Worte wohl verstanden.
Und wie es aussah, hielt die Gegenseite alle Trümpfe in der Hand.
Sie hatte das Spiel eingeleitet, ein brutales, hartes Spiel, mit einem hohen Einsatz, und es war ihr gelungen, das Sinclair-Team

herauszubluffen, denn alle hatten sich darauf verlassen, daß Solo Morasso endgültig erledigt war.

Nun stand er vor Sir James, und er hob seine Hände. Etwas war anders an ihm, sah man von der Größe einmal ab. Seine Finger waren zu gefährlichen Waffen geworden, denn die zehn Nägel stachen vor wie spitze Messer.

Damit konnte er töten!

Und er würde töten, denn er bewegte seine Finger, als er sie Sir James Powell zeigte.

Grau schimmerten die Nägel. Dem Superintendenten kamen sie vor wie Stahl. Die Spitze eines Messers konnte nicht schlimmer sein als dieser Finger.

Noch blieb Sir James sitzen. Stille lag über dem Büro. Der Superintendent suchte nach einem Ausweg aus der Klemme. Er war kein Mensch, der mit körperlicher Kraft kämpfte. Diese war ihm zuwider. Er verließ sich lieber auf seine Geisteskraft, die konnte er gut ausspielen, und damit war er den meisten Gegnern überlegen.

Aber hier nutzte sie ihm nichts.

Morasso bedachte die Tür mit einem schnellen Blick. Sie war geschlossen. Es würde kaum jemand kommen, die Sekretärin saß in einem anderen Raum, auch wenn sie erschien, würde sie ein Opfer der tödlichen Finger werden.

Sir James hatte die Chance genutzt, die ihm der andere bot. Da er den Superintendenten nicht mehr so im Auge behielt, gelang es diesem, nach einem Brieföffner zu greifen, der auf dem großen Schreibtisch lag. Die einzige Waffe, die Sir James im Augenblick besaß. Es gab da noch eine Pistole, aber die lag irgendwo in seiner Schreibtischschublade unter Papieren und Akten.

Seine Finger umschlossen den Griff. Sir James packte hart zu, die einzige Chance war dieser Brieföffner.

Auch Dr. Tod bemerkte, was der Superintendent vorhatte. Doch für diese Aktion hatte er nur ein müdes Lächeln übrig und eine spöttische Bemerkung.

»Glauben Sie wirklich, Sie könnten damit gegen mich etwas unternehmen?«

»Vielleicht.«

»Machen Sie sich nicht lächerlich. Sie sind eine Witzblattfigur. Für das Büro wie geschaffen, aber nicht um zu kämpfen.«

Eine Schreibtischbreite trennte die beiden noch.

Sie schauten sich an.

Sir James sah in den Augen des anderen den kalten, unheimlichen Ausdruck. Die Mordgier, die Lust zu töten, weil die endgültige Entscheidung herbeigeführt werden sollte.

Diese kleine Gestalt, die gerade über den Schreibtisch schauen

konnte, strömte eine so große Grausamkeit aus, daß den Superintendenten direkt fröstelte.
Er stand auf.
Heftig geschah dies, und der Stuhl hinter ihm kippte zu Boden.
Das dumpfe Geräusch schien für den Liliputaner ein Startsignal zu sein, er federte kurz in den Knien, und mit einem gewaltigen Sprung, der dem einer Katze ähnelte, stand er schon auf dem Schreibtisch.
Damit hatte Sir James nicht gerechnet. Er wankte zurück und sah mit an, wie der andere sich blitzschnell bückte, seinen rechten Arm vorstieß und alle fünf Finger seiner rechten Hand in den Telefonhörer hineinhieb.
Der Kunststoff splitterte. Plötzlich bestand der Hörer nur noch aus zwei Teilen, und beide Hälften blieben zwischen dem Wirrwarr aus Plastik und Drähten liegen.
Morasso schaute auf. »So wird es auch dir ergehen, alter Mann!« zischte er. »Genau so, darauf kannst du dich verlassen!« Er lachte leise und gefährlich.
Sir James wich noch weiter zurück, bis er neben der Tür stand und mit dem Rücken die Wand berührte. Ein schneller Blick zur Tür. Der Superintendent brauchte nur den Arm auszustrecken, um die Klinke zu berühren, dann konnte er fliehen.
Das aber wußte auch Dr. Tod. Und er reagierte sofort. Ein gewaltiger Sprung brachte ihn vom Schreibtisch zur Tür hinüber.
Als er sich noch in der Luft befand, da wuchs Sir James über sich selbst hinaus. Er sprang praktisch über seinen eigenen Schatten, denn er bewegte sich zur Seite und stach mit dem Brieföffner zu.
Vielleicht hätte Dr. Tod ausweichen können, aber er wollte es nicht. Morasso sprang in den Stich hinein.
Der Brieföffner fuhr in seine linke Wange und schlitzte sie auf. Wie zwei Stofflappen, so fiel die Haut nach links und rechts zur Seite, eine große Wunde klaffte, aber es strömte kein Tropfen Blut daraus hervor.
Ein irres Lachen schallte Sir James entgegen, als sein Gegner auf dem Boden landete und seinerseits einen Angriff riskierte. Er stach.
Es waren fünf Finger und fünf kleine Messer, die Sir James trafen.
Der Schmerz war furchtbar. Die Finger drangen durch den Stoff seiner Hose. In der Höhe des Oberschenkels zerfetzten sie ihn, und der Superintendent stöhnte auf, als er merkte, daß sein rechtes Bein nachgab und er sich nicht mehr fangen konnte. Zwar wollte er sich noch an der Wand abstützen, die Fläche war aber zu glatt. Mit dem Handballen rutschte er daran entlang und fiel hin.
Es waren fürchterliche Schmerzen, und Sir James hatte das Gefühl, als wäre sein Bein mit Feuer gefüllt. Er konnte nicht verhindern, daß ihm die Tränen in die Augen traten, obwohl er sich dafür schämte, denn Morasso bemerkte sehr deutlich seinen Zustand.

Mit Entsetzen stellte der Superintendent fest, daß er gegen diesen Gegner nicht ankam, so klein er auch war.

Powell schaute nach unten. Am rechten Oberschenkel war sein Hosenbein naß. Dort hatten ihn die spitzen Nägel getroffen, und immer mehr Blut floß aus den Wunden.

Weiterhin hielt er den Brieföffner fest. Die Spitze zeigte schräg nach oben, etwa in die Richtung, wo sein Gegner stand. Wenn er den Arm jetzt vorstieß, dann konnte er ihn noch einmal erwischen. Vielleicht besser als beim ersten Versuch.

Es sah beinahe lässig aus, wie der Liliputaner seinen rechten Fuß hob und zutrat. Sir James konnte den Arm nicht mehr schnell genug zur Seite nehmen. Die Fußspitze traf ihn in Höhe des Gelenks. Gebrochen wurde es nicht, aber der Schmerz trieb dem Superintendenten abermals die Tränen in die Augen.

Er ließ den Brieföffner los. Als er zu Boden gefallen war, kickte ihn Morasso weg. Unerreichbar für Sir James blieb er einige Schritte weiter liegen.

Morasso lachte kalt. Er senkte den Blick und starrte auf die Spitzen seiner rechten Hand.

Blut hatte sich dort gesammelt und tropfte zu Boden, wobei es auf dem Teppich ein dunkles Muster hinterließ.

»Dein Blut!« zischelte Solo Morasso. »Das Blut eines Gegners. Und es wird noch viel mehr hinzukommen, das verspreche ich dir.« Er schüttelte sich vor Lachen, bevor er abermals zustieß.

Diesmal schrie Sir James. Es war kein lauter Schrei, eher ein Stöhnen, aber er sah mit Schrecken, daß Morasso sein zweites Bein getroffen hatte.

Rechts und links…

»Alle guten Dinge sind drei!« keuchte Dr. Tod und holte ein weiteres Mal aus.

In diesem Augenblick flog die Tür auf.

Auf der Schwelle stand eine Frau.

Glenda Perkins!

***

Es sah gefährlich aus, wie der Kleine durch die Luke flog, die Arme vorgestreckt hatte und seine zehn spitzen Finger auf mich zielten.

Alles ging so schnell, daß ich keine Zeit hatte, Angst zu empfinden, ich mußte nur schnell ausweichen. Das war in der engen Kabine schwer genug, denn Morasso hatte seine Arme gespreizt, damit er eine möglichst optimale Angriffsfläche bekam.

Ich unterlief ihn.

Es war gar nicht einfach, weit mußte ich mich hinunter ducken, schaffte es zum Glück, krachte gegen die Wand und drehte mich sofort

wieder.

Auch Morasso war bereit. Er zog nur noch die fünf Finger seiner linken Hand aus dem Holz und ließ mir wiederum nicht die Zeit, meine Beretta zu ziehen.

In Oberschenkelhöhe flog er heran.

Mit den Händen konnte ich nichts machen. Dafür mit den Beinen.

Suko hätte sich vielleicht besser und geschmeidiger bewegt, ich war froh, daß ich seinen Kopf und die rechte Schulter überhaupt traf. Trotzdem sah es böse für mich aus, denn er erwischte mich auch.

Zuerst riß in Wadenhöhe der Stoff, dann spürte ich das Brennen, als die Spitzen in das Fleisch hieben.

Ich sprang trotzdem in die Höhe, denn mein Gegner stieß noch einmal zu.

Diesmal ins Leere. Zum Glück erwischte ich ihn, als ich wieder nach unten fiel. Meine rechte Schuhsohle landete genau auf seinem kantigen Schädel.

Die Wucht drückte Morasso zu Boden. Ich sprang zurück, prallte wieder gegen die Wand und kam endlich dazu, meine Beretta zu ziehen. Auch Morasso kreiselte herum, dabei stützte er sich mit seinen gespreizten Händen am Boden ab, wollte hoch, sah plötzlich in die Mündung, und jetzt spiegelte sich die Angst auf seinen sonst unbeweglichen Zügen wider.

Es tat mir gut, dies zu sehen, und ich schoß.

Aus dieser Entfernung hätte ein Kind getroffen. Ich aber wollte ihn endgültig zerstören, und sein Kopf war überhaupt nicht zu verfehlen.

Die Kugel zerriß ihn.

Der Abschußknall pflanzte sich fort, fand seinen Weg durch die Öffnung und verhallte im Schacht.

Wieder einer weniger.

Nur noch drei.

Ich steckte die Waffe weg, wischte mir den Schweiß von der Stirn und schaute mir erst dann meine Verletzung an, denn das Brennen war ziemlich schmerzhaft.

Die Hose war hin. An der Wade hatte er ins Fleisch gestochen.

Das Blut rann nach unten und lief in den Socken sowie den Schuh.

Wenn ich auftrat, schmerzte die Wunde stärker. Darum konnte ich mich nicht kümmern, ich hatte nämlich die Worte des anderen nicht vergessen. Er war nicht allein gekommen, mußte Helfer gehabt haben, und diese steckten sicherlich innerhalb des Yard Building.

Nur — wo?

Außerdem, wie kam ich aus diesem verdammten Lift wieder raus?

Hatten die Leute denn Tomaten auf den Augen oder Bohnen in den Ohren? Die mußten doch etwas gehört haben, aber bei uns wurde ja gebaut, und da schienen Zwischenfälle an der Tagesordnung zu sein.

Falls es keine andere Möglichkeit gab, mußte ich eben so lange rufen, bis man mich hörte.

Aber ich wurde gerufen.

»Hallooo!« Die Stimme schallte durch den Schacht. Ich schrie zurück. »Holt mich hier raus, verdammt! Ich stecke fest.«

»Was ist denn geschehen?«

»Irgendein freundlicher Zeitgenosse hat an dem Seil geknabbert. Beeilung, hier spricht Oberinspektor Sinclair, ich habe noch einiges zu tun.«

»Augenblick, Sir.«

Aus dem Augenblick wurde mehr als eine Minute, in der ich wie auf heißen Kohlen saß. Dieser verdammte Zwerg war nicht allein gekommen, das spürte ich. Der hatte irgendwo noch seinen Verbündeten sitzen, und der befand sich wahrscheinlich auf dem Weg, um andere zu töten.

An Suko kam er nicht heran. Wer blieb noch? Sir James Powell und Glenda Perkins.

Man mußte sie warnen.

Ich selbst saß in der Kabine wie in einem Gefängnis, also sollten dies andere für mich tun.

Dazu kam es nicht mehr, denn über mir schallte eine Stimme durch den Schacht. »Oberinspektor Sinclair!« hallte es mir entgegen. »Geben Sie acht, wir werfen ein Seil.«

Das wurde auch Zeit.

Kaum hatte der Mann die Worte ausgesprochen, da fiel das Seil schon nach unten, es klatschte zuerst auf das Dach, rutschte und glitt durch die Luke, wobei es mir praktisch in die Hand fiel. Mit beiden Fäusten umklammerte ich es und gab meinen Okay-Ruf.

Sie hievten mich hoch. Ruckartig lief das ab, während ich hin und wieder nachhangelte. Ich kam sogar gut durch die Luke, obwohl ich meinen Körper einmal drehen mußte. Wenig später schwebte ich über dem Dach des Fahrstuhls, und es dauerte nicht lange, bis man mich durch eine kleine Tür in der Schachtwand ziehen konnte.

Wir waren in einer Zwischenetage gelandet. Über eine schmale Treppe gelangte ich in den normalen Flur.

Ohne mich bei meinen Rettern großartig zu bedanken, jagte ich trotz meiner verletzten Wade sofort die Treppe hoch und sah zu, daß ich in die Etage gelangte, in der mein Büro liegt. Der Gang war leer.

Dafür hörte ich einen Schrei.

Nicht aus meinem Büro, sondern weiter hinten. Dort lag das Zimmer meines Chefs, Sir James…

***

Sheila Conolly hatte schreckliche Minuten hinter sich. Und nicht nur

sie allein, auch ihr kleiner Sohn Johnny. Die Ereignisse waren über sie gekommen wie ein Sturmwind. Das Klingeln an der Tür, und dann, als sie öffnete, hatte sie zuerst keinen gesehen.

Erst nach zwei Schritten war der Liliputaner aus seiner Deckung gesprungen. Blitzschnell, wie ein Schatten. Er war an Sheila vorbeigehuscht und hatte sich sofort Johnny geschnappt, den er noch immer in seinem Griff hielt. Die rechte Hand war angewinkelt. Fünf messerspitze Finger zeigten auf Johnnys Kehle.

Bei irgendeiner falschen Bewegung des Kleinen oder bei einer Reaktion ihrerseits würde der Liliputaner sofort zustoßen.

Deshalb wagte Sheila nicht, sich zu rühren. Sie stand auf dem Fleck wie angewachsen und hörte sich die schrecklichen Beschimpfungen des Eindringlings an.

Sheila hatte nur Augen für ihren Jungen, während sie gleichzeitig an Nadine Berger dachte.

Der Wolf, der sich sonst immer in der Nähe des Kleinen aufhielt, war nicht aufzufinden. Er mußte sich irgendwo verkrochen haben, vielleicht schlief er auch im Keller, jedenfalls griff er nicht ein, und die bangen Minuten dehnten sich zu kleinen Ewigkeiten.

Sie kannte das Gesicht, und sie würde es nie in ihrem Leben vergessen, denn nicht zum erstenmal sah sie es.

Vor ihr stand Dr. Tod.

Allerdings nicht mehr in seiner ursprünglichen Größe, sondern verkleinert.

Das war ihr ein großes Rätsel, denn von Bill wußte sie, daß es John Sinclair gelungen war, Dr. Tod zu besiegen. Und nun dieses hier.

Sheila begriff keine Hintergründe, sie wußte nicht, wieso es zu dieser seltsamen Verwandlung gekommen war, es war ihr auch egal, für sie allein zählte die Tatsache, daß sie und ihr Kind sich in den Klauen dieser gräßlichen Gestalt befanden. Und sie wartete auf Bill.

In der Diele hielt sie sich auf. Durch das große Fenster konnte sie in den Garten schauen und genau sehen, wann der Reporter eintraf.

Und sie wußte auch, daß dieser Morasso nicht allein gekommen war. Im Garten lauerte noch jemand.

Die Falle war zugeschnappt.

Sheila zitterte. Ein paarmal schon hatte sie es mit Bitten und Flehen versucht, doch bei Morasso auf Granit gebissen. Er wollte seine Rache, und er würde sie ausführen.

Johnny hielt sich erstaunlich tapfer. Er rührte sich nicht im Griff des Mannes, sondern schaute nur aus seinen großen, angstvoll aufgerissenen Augen die Mutter an.

Schon des öfteren hatten die Conollys schreckliche Szenen in ihrem Haus erlebt, und auch heute sah es wieder so aus, als wäre die Lage aussichtslos.

Und dann kam Bill.
Sheila hörte das Brummen des Porschemotors. Sie zuckte zusammen, schaute durch die Scheibe, und Morasso, der sie beobachtet hatte, drehte ebenfalls seinen Kopf, ohne allerdings die Lage seiner Hand zu verändern. Sie zeigte nach wie vor auf die Kehle des Kleinen. Bill fuhr nicht bis zum Haus. Er stoppte noch. Was geschah, wußte Sheila nicht, denn sie durfte die Tür nicht öffnen.
Auch Morasso wartete ab. Sein graues Gesicht hatte einen gespannten Zug angenommen. Für ihn wurde es ebenfalls dramatisch, denn er stand dicht vor einem Sieg.
Bis der Schuß fiel!
Da schrie Sheila auf, während Morasso ein böses Fauchen ausstieß, einen Fluch hinterhersetzte, Johnny gegen die Wand schleuderte und seinen rechten Arm hob…

***

Sir James hatte noch eine Galgenfrist! Plötzlich war Glenda Perkins da. Sie stand in der Tür, sah die schreckliche Szene, all das Blut und konnte einen Schrei nicht unterdrücken. Der Schrei riß Morasso herum.
»Du bist es!« brüllte er. »Dann kann ich dich auch mit in die Hölle nehmen!«
Er stürzte auf Glenda zu, denn Sir James lief ihm nicht weg, der war schwerverletzt. Erst wollte er die Frau töten.
Glenda sah ihn kommen, diesen kleinen, höllisch gefährlichen Teufel, und sie war einfach nicht fähig, sich vom Fleck zu rühren.
Da krachten die Schüsse.
Mitten im Lauf wurde Morasso getroffen. Die Kugeln hieben in seinen kleinen Körper, das geweihte Silber riß die Wunden, und es sah so aus, als würden die Einschläge den Mann regelrecht zerstören.
Er lief zwar noch weiter, aber er begann zu torkeln, die Kraft rann bereits aus seinem Körper. Bevor er Glenda erreichte, brach er zusammen. Sein rechter Arm rutschte dabei vor, die fünf Finger wiesen wie zum Hohn auf die erstarrt dastehende Sekretärin, die noch immer nicht glauben konnte, daß sie gerettet war. Ich war wirklich im letzten Moment eingetroffen und hatte den Liliputaner mit zwei gezielt geschossenen Kugeln stoppen können. Noch die Beretta in der rechten Hand haltend, stand ich in der Tür und schaute auf die schreckliche Szene.
Als ich das Blut sah, bekam ich einen immensen Schreck. Aber ich stellte auch fest, daß sich Sir James bewegte und sogar etwas sagen wollte.
»Lassen Sie, Sir!« Zwei lange Sätze brachten mich in ein anderes Büro, wo das Telefon stand, von dem aus ich anrufen konnte. Um den

Rest sollten sich die Ärzte kümmern…

***

Plötzlich war der Schatten da. Gewaltig und groß wuchs er innerhalb des Ganges auf. Er schien aus dem Nirgendwo zu kommen, und bevor Dr. Tod zustechen konnte, war Nadine Berger, der Wolf, über ihm. Die Wucht des Zusammenpralls riß den Liliputaner von den Beinen. Er fiel hin, stach trotzdem zu und traf Nadine in die Flanke. Schrecklich jaulte sie auf. Aber sie ließ einfach nicht los, sie wußte, worum es ging und verbiß sich im Hals des Solo Morasso.

Sheila sprang über die beiden hinweg, riß die Tür auf und schrie den Namen ihres Mannes. Bill war schon auf dem Weg. Mit langen Sätzen jagte er heran, wuchtete sich an Sheila vorbei und stellte mit einem Blick alles fest.

Morasso und Nadine kämpften. Da war ein Fauchen und Schreien zu hören, eine Blutlache lag auf dem Boden, durch die sich beide wälzten, und als sie für einen Moment stilllagen, da hatte Bill Conolly Zeit, auf den Kopf des Monstrums zu zielen.

Der Reporter jagte Dr. Tod eine Kugel in den Schädel. Es war der vierte, der umkam. Ohne sich selbst bewußt zu werden, hatte Bill Conolly unter das Kapitel Dr. Tod einen endgültigen Schlußstrich gezogen.

Winselnd kroch Nadine, der Wolf, zur Seite. Bill kümmerte sich sofort um das Tier. Es hatte mehrere Verletzungen erlitten.

Johnny war nichts geschehen. Seine Mutter brachte ihn in sein Zimmer und blieb bei ihm. Bill aber telefonierte. Vor allen Dingen mußte John Sinclair wissen, was vorgefallen war, und Nadine brauchte einen guten Tierarzt. Sie hatte Johnny gerettet und bis zuletzt auf ihre Chance gelauert. Bill konnte der Wölfin mit der Seele eines Menschen gar nicht dankbar genug sein.

Wir zogen Bilanz, und auch Bill Conolly war hinzugezogen worden, während Sir James in der Klinik lag, wo man sich um seine Verletzungen kümmerte. »Das Kapitel Dr. Tod wäre also ausgestanden«, stellte ich fest und hob mein Glas.

»Aber nicht das Kapitel Mordliga«, sagte Bill Conolly darauf. »Da können wir uns noch auf einiges gefaßt machen.« Leider sollte er mit dieser Prognose recht behalten…

ENDE des Zweiteilers